

NÄH
DIR
WAS

Nählabor für
8- bis 14-jährige
Berliner
Pflegekinder



Ein Angebot von:

Familien
für
Kinder

Patenkinder
Berlin

Weitere Themen in dieser Ausgabe:

- Nachlese zum 4. Tag der offenen Tür in der Berliner Kindertagespflege
- Rückblick auf die Impulse-Veranstaltung Kindertagespflege 2017
- Wie geht's den ehemaligen Pflegekindern
- 2 Jahre Careleaver-Netzwerktreffen

Pflegekinder

Inhaltsverzeichnis

In eigener Sache	3
Allgemeine Themen	4
Offener Brief einiger Berliner Träger der freien Jugendhilfe zur Situation in den Jugendämtern.....	4
Suchtprävention für Geflüchtete: Hinschauen und Handeln hilft!.....	6
Aus dem Fortbildungszentrum: Die Dozentinnen und Dozenten stellen sich vor.....	8
Familien für Kinder und proFam starteten bei der 18. Team-Staffel der Berliner Wasserbetriebe	10
Schwerpunkt Kindertagespflege	11
4. Tag der offenen Tür in der Berliner Kindertagespflege	11
Impulse für die Kindertagespflege 2017	16
Fortsetzungsreihe zum Bundesprogramm Kindertagespflege: Das Praktikum in der kompetenzorientierten Qualifizierung	21
MoKiS lernte laufen – Erste Erfahrungen der Servicestelle des Mobilen Kinderbetreuungsservices	23
Schwerpunkt Vollzeitpflege.....	27
Einladung zum Nählabor am Samstag, den 2.9.2017	27
Einladung zum 17. Berliner Pflegefamilientag auf dem Tempelhofer Feld am 17. September 2017.....	28
Wie geht's den ehemaligen Pflegekindern?.....	29
Berlin sucht Krisenpflegefamilien	31
2 Jahre Careleaver-Netzwerktreffen: Happy Birthday!.....	33

Eine Kindheit zwischen Elternhaus, Pflegefamilie und Heim	
Interview mit Ludwig	38
Digitale Medienwelten	46
So schön kann Feiern sein! Sommerfest der Pflegefamilien aus den Bezirken Steglitz-Zehlendorf und Tempelhof-Schöneberg	47
<u>Filmtipp</u> : Mein Leben als Zucchini	48

Impressum

Herausgeber: Familien für Kinder gGmbH, Stresemannstraße 78, 10963 Berlin
Tel. 030 / 21 00 21 - 0, Fax 030 / 21 00 21 - 24
E-Mail: info@familien-fuer-kinder.de
Eine Einrichtung im Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V.
Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband
© Juli 2017

Redaktion: Hans Thelen, Angelika Nitzsche, Peter Heinßen, Gabriele Matthes

**Titelblatt-
gestaltung:** WERTE&ISSUES Berlin

Alle in diesem Heft veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Die Herstellung dieses Heftes wurde gefördert durch die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie – Berlin.

In eigener Sache

Üblicherweise finden Sie an dieser Stelle Hinweise auf besondere Thematiken, Ereignisse und vor allem Berichte: Was steht drin in diesem Heft?

Ein besonderes Thema, das wir geplant hatten, wird nun leider nicht in einem Beitrag behandelt: die SGB-VIII-Reform. Und da das Thema so wichtig ist, steht jetzt am Anfang die Rubrik:

Was fehlt!

Seit langem ist eine **Reform des SGB VIII** (Kinder- und Jugendhilfegesetz) geplant. Die ersten Entwürfe, die bekannt wurden, waren in der Fachwelt sehr umstritten (siehe die Stellungnahme der Erziehungshilfeschwerfächer in der Ausgabe 2/2016 von „Pflegekinder“). Um einige Änderungen doch noch in dieser Legislaturperiode verabschieden zu können, konzentrierte man sich auf wenige Änderungen und das Kabinett beschloss, dem Bundestag das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) zur Beratung und zum Beschluss vorzulegen. Da für dieses Gesetz eine Zustimmung durch den Bundesrat erforderlich ist, gab es auch hier Beratungen. In diesem Prozess sind dann viele Regelungen, die in der Gesetzesvorlage vorgesehen waren, und Verbesserungen in der Pflegekinderhilfe bewirkt hätten, ersatzlos gestrichen worden.

Eigentlich sollte der Gesetzesentwurf noch in der Bundesratssitzung am 7.7.2017 verabschiedet werden.

Doch dann wurde dieses Thema wieder von der Tagesordnung genommen. Die nächste Sitzung des Bundesrates ist am 22.9.2017 (zwei Tage vor der Bundestagswahl) und zurzeit ist vollkommen unklar, ob es überhaupt zu einem Beschluss kommt. Auch wenn es einen Beschluss gibt, so ist doch schon heute relativ klar, dass weiterhin gesetzliche Änderungen für die Pflegekinderhilfe notwendig sind. Zum Beispiel, sollte eine Neuregelung die Möglichkeit eröffnen, dass das Familiengericht den Verbleib des Kindes in der Pflegefamilie anordnen kann, damit Eltern nicht nach vielen Jahren noch ihre Kinder – auch gegen deren Willen – aus dem neuen Zuhause herausreißen dürfen.

Den auf der folgenden Seite beginnenden Artikel könnte man auch unter die Rubrik „Was fehlt!“ setzen: **Personal in den Jugendämtern**. Die Jugendämter können teilweise ihren gesetzlichen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Wir hoffen auf Besserung und werden weiterhin aktiv sein, für eine entfaltete Kindertagespflege und Pflegekinderhilfe.

Daneben gibt es aber auch viele gelungene Angebote, Aktionen und Veranstaltungen über die wir in diesem Heft gerne berichten.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Hans Thelen

Allgemeine Themen

Offener Brief einiger Berliner Träger der freien Jugendhilfe zur Situation in den Jugendämtern

Alle, die in Berlin zu Hause sind, wissen, dass es in und um diese Stadt herum Bereiche gibt, wo die Dinge seit Jahren schlecht laufen. Als Beispiele, über die auch in den Medien immer wieder berichtet wird, seien der Flughafen Berlin-Brandenburg, heruntergekommene Schulgebäude oder die Personalsituation auf den Bürgerämtern genannt. Zum Teil zeichnet sich ab, dass an einigen dieser Baustellen in nächster Zeit Verbesserungen zu erwarten sind. Das hat auch mit einer aufmerksamen Öffentlichkeit zu tun.

Es gibt allerdings ein Feld, in dem sich die Zustände in den letzten Jahren auf eine geradezu desaströse Weise entwickelt haben, ohne dass die Öffentlichkeit stärker Kenntnis davon nimmt: die Berliner Jugendämter, in erster Linie die Regionalen Sozialdienste, die u. a. für familiäre Unterstützungsleistungen und den Kinderschutz zuständig sind und die seit Jahren personell ausgetrocknet wurden, so dass einige mittlerweile ihrem gesetzlichen Auftrag nicht mehr nachkommen können. In den Berliner Jugendämtern sind bei den Regionalen Sozialdiensten rund 100 Stellen nicht besetzt.

Diese Regionalen Sozialdienste, z. B. in Tempelhof-Schöneberg und Friedrichshain-Kreuzberg, wissen sich seit einiger Zeit nicht mehr anders, als durch immer wiederkehrende längere Schließzeiten zu helfen, während derer sie „für den Publikumsverkehr und telefonische Anfragen an einzelne Mitarbeiter/-innen geschlossen (sind) und somit für Bürger/-innen nicht zur Verfügung (stehen).“ (Website Jugendamt Tempelhof-Schöneberg, Region Nord)

Nur auf diese Weise schaffen sie es überhaupt noch, die Aktenberge auf ihren Schreibtischen in Abständen abzubauen.

Das heißt, eine Behörde, deren Aufgabe es ist, Kindern, Jugendlichen, Eltern, Familien vielfältige Unterstützungsleistungen anzubieten, bricht den Kontakt zu diesen Personengruppen zeitweise komplett ab, weil die verbliebenen Mitarbeiter/-innen völlig überlastet sind.

Im Dezember letzten Jahres sah sich der Direktor des Jugendamtes Tempelhof-Schöneberg gezwungen, einen Brief an die Kooperationspartner des Jugendamtes zu schreiben, in dem es u. a. hieß: „Ich muss Sie daher darauf hinweisen und zugleich um Ihr Verständnis bitten, dass unsere (...)

am Notprogramm beteiligten Bereiche ihren Kooperationsverpflichtungen z. B. gegenüber freien Trägern, Schulen und Kliniken und anderen Einrichtungen des Gesundheitswesens derzeit nicht nachkommen. Einigen Leistungsverpflichtungen wie z. B. gegenüber Gerichten in Jugendstrafsachen und Familienverfahren können wir nur eingeschränkt gerecht werden.“

In mehreren Brandbriefen haben Mitarbeiter/-innen von Regionalen Sozialdiensten ihre prekäre Situation geschildert, die durch Überforderung, Angst, dass ihnen in diesem brisanten Arbeitsfeld Fehler unterlaufen, und einen daraus resultierenden hohen Krankenstand gekennzeichnet ist. Viele RSD-Mitarbeiter/-innen haben in den letzten Jahren gekündigt oder sich auf andere Stellen versetzen lassen, weil sie diese Zustände nicht mehr ertragen haben. Das heißt, es hat sich eine personelle Abwärtsspirale entwickelt, die dringend gestoppt werden muss!

Mittlerweile ist die gesetzlich geforderte partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Jugendämtern und den mit ihnen zusammenarbeitenden freien Trägern, die in den meisten Fällen die tägliche, konkrete Unterstützung für die hilfsbedürftigen Familien übernehmen, gefährdet (siehe oben genanntes Zitat). Nicht geklärte Zuständigkeiten auf Seiten des Amtes, Nicht-Erreichbarkeit von Mitarbeiter/-innen dort, die (der Überforderung geschuldete) Verschleppung von Hilfeplänen und Kostenübernahmen führen immer häufiger zu Unklarheiten und Irritationen, nicht nur bei den Trägern, sondern auch und gerade bei den Eltern, die Unterstützung brauchen

und immer häufiger keinen Ansprechpartner im Amt finden.

Inzwischen scheint sogar die existentielle „Feuerwehrarbeit“ der Jugendämter im akuten Kinderschutzfall nicht mehr gewährleistet zu sein. Deshalb sehen die Kolleginnen und Kollegen der Regionalen Sozialdienste sich in ihren Brandbriefen zu der provokanten Frage gezwungen, ob erst ein Kind sterben muss, bevor die politisch Verantwortlichen und die Öffentlichkeit aufwachen.

Wir fordern mit diesem Brief die verantwortlichen Politiker/-innen und die Öffentlichkeit in Berlin, die öffentlich-rechtlichen sowie die privaten Medien auf, endlich die unhaltbaren Zustände in vielen Berliner Jugendämtern in den Blick zu nehmen und entsprechend ihres Auftrages und ihrer Verantwortung alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen, um diese nicht länger hinnehmbare Krisensituation schnellstmöglich zum Positiven zu verändern!

Berlin, 22.03.2017

*AHB Berlin Leipzig gGmbH
Familienarbeit und Beratung e.V.
Familien für Kinder gGmbH
H.U.G.O e.V.
Independent Living e.V.
JaKuS gGmbH
Jugendwohnen im Kiez gGmbH
K*I*D*S e.V.
Leben Lernen e.V.
Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrum in der ufaFabrik e.V.
Verein für betreuten Umgang e.V.
Tannenhof Berlin-Brandenburg e.V.*

Suchtprävention für Geflüchtete: Hinschauen und Handeln hilft!

Ausgangslage in Berlin

In Berlin gibt es über hundert Gemeinschafts- und Notunterkünfte für Geflüchtete – in ehemaligen Hotels, leerstehenden Büro- oder Schulgebäuden und auch in den Hangars des stillgelegten Flughafens Tempelhof. Dort leben teilweise wenige Dutzend, manchmal aber auch mehr als 1.000 Personen. Dazu leben in Berlin etwa 2.000 unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Diese Menschen kommen aus Kriegsgebieten, haben oft jahrelange Flucht hinter sich und stehen nun vor der Herausforderung, sich in einem fremden Land zu rechtzufinden und ein neues Leben aufzubauen. Viele Geflüchtete gehen diese Aufgabe positiv und voller Tatendrang an. Andere haben mit der Bewältigung ihrer Traumata zu kämpfen, die auf Erlebnisse in ihrem Heimatland, auf der Flucht sowie auf schwierige Lebensbedingungen nach der Ankunft zurückzuführen sind. Manche greifen zu Suchtmitteln – sei es, um ihre Erlebnisse zu verdrängen, zum Stressabbau, oder einfach aus Langeweile, weil sie kaum Beschäftigungsmöglichkeiten haben. So vielfältig wie die Motive ist auch der Konsum. Auch problematischer Alkoholkonsum ist ein Thema, kommen die Betroffenen doch oft aus Ländern, in denen sie aus kulturellen bzw. religiösen Gründen kaum mit Alkohol in Kontakt kamen. Ihnen fehlt es an Wissen über und Erfahrungen im Umgang mit Alkohol und die damit verbundenen Risiken. Manche nehmen Schmerz-, Beruhigungs- oder Schlafmittel, teilweise

unkontrolliert als Selbstmedikation. Andere wiederum rauchen Cannabis oder konsumieren andere illegale Substanzen.

Verschiedene Module für gezielte Unterstützung

Die Probleme durch den Konsum sind individuell höchst unterschiedlich – die Fragen der in den Unterkünften tätigen Mitarbeiter/-innen häufig die gleichen: Wie erkennt man problematischen Suchtmittelkonsum bzw. wie kann dem Entstehen von Sucht entgegengewirkt werden? Wie kommt man an die Betroffenen ran und bindet sie in das deutsche Suchthilfesystem ein? Wie lassen sich insbesondere Kinder und Jugendliche schützen und wie etabliert man ein funktionierendes Hilfesystem, das den speziellen Problemlagen angepasst ist?

Im Laufe des letzten Jahres haben uns viele Menschen kontaktiert, die auf professioneller oder ehrenamtlicher Basis mit Geflüchteten arbeiten. Sie berichten alle von ähnlichen Problemen – es werden Suchtmittel konsumiert, legale und illegale. Sie tun sich mitunter schwer, die Probleme genau zu erkennen und dann auch anzusprechen. Hier setzt unser Angebot an: Im September 2016 hat die Fachstelle für Suchtprävention mit einer Förderung der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung das neue Projekt „Hinschauen – Hinhören – Handeln“ gestartet, mit dem wir die Mitarbeiter/-innen und Helfer/-innen in den Unterkünften stärken und

Geflüchtete mit suchtpreventiven Themen erreichen möchten. Unter dem Motto „Mut machende Infos – Hinschauen und Handeln hilft!“ bieten wir Beratungen, Schulungen und Coachings an für alle Menschen, die mit Geflüchteten oder direkt in den Berliner Flüchtlingsunterkünften arbeiten, ob als Betreiber, Sozialarbeiter/-in, Betreuer/-in, freiwillige/r Helfer/-in oder im Wachdienst. Wir stehen beratend zur Seite und zeigen, wie man Suchtprobleme frühzeitig erkennt, eine Kultur des Hinschauens etabliert und angemessen interveniert. Wir möchten Mut machen, die Probleme anzugehen, und dazu das nötige „Handwerkzeug“ mitgeben.

Dazu gibt es die Broschüre „Mut machende Infos für Ihre Gesundheit! Kleiner Wegweiser für Geflüchtete in Berlin“ in 10 Sprachen von Arabisch bis Urdu, mit relevanten Kurzinformationen und Adressen zum Thema (seelische) Gesundheit, um Geflüchteten eine Orientierung zu geben, ihnen zu vermitteln, auf was sie achten und wohin sie sich gegebenenfalls wenden können. Die Wegweiser können im Rahmen der Öffnungszeiten persönlich bei der Fachstelle für Suchtprävention Berlin abgeholt oder online im Bestellportal der untenstehenden Website bestellt werden.

Ergänzt wird das Angebot durch Informationsveranstaltungen für Geflüchtete: in ca. 90 minütigen Veranstaltungen werden die Teilnehmer/-innen informiert zu Suchtmittelkonsum und Substanzen, der rechtlichen Lage sowie über das Hilfesystem.

Denn egal, wie schwierig die Situation erscheint – Nichtstun ist keine Option, Hinschauen und Handeln hilft immer!

Anna Freiesleben

Fachstelle für Suchtprävention Berlin

www.berlin-

suchtprevention.de/projekte/hinschauen-hin hoeren-handeln/

FACHSTELLE FÜR SUCHTPRÄVENTION BERLIN gGmbH

Gefördert durch die Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung

Informationsveranstaltung

Das Fortbildungszentrum von Familien für Kinder bietet kostenfrei am 7.9.2017, in Kooperation mit der Fachstelle für Suchtprävention, eine Informationsveranstaltung zu dem Thema an:

Hinschauen - Hinhören - Handeln

Kultur- und suchtsensible Prävention

In dem Seminar werden interaktiv folgende Themen behandelt:

- Was ist Sucht? Suchtentstehung
- Hintergrundwissen zu Flucht – Trauma – Sucht
- Aufklärung über Wirkungsweisen von Suchtmitteln
- Informationen über rechtliche Aspekte
- Wertschätzende und motivierende Ansprache der Jugendlichen, Handlungsmöglichkeiten
- Informationen über das Hilfesystem

Donnerstag 7.9.2017 von 18:00 - 21:00 Uhr

Zielgruppe: Pflege- und Gasteltern von unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlingen

Anmeldung unter:

www.fortbildungszentrum-berlin.de

Fortbildungs-Nr. 117056

Wenn Sie nicht zu der Zielgruppe gehören, und Interesse haben, melden Sie sich bitte bei Frau Matthes:

matthes@familien-fuer-kinder.de

Aus dem Fortbildungszentrum: Die Dozentinnen und Dozenten stellen sich vor

Uns ist es wichtig, dass **erfahrene und qualifizierte Fortbildner/-innen** unsere Seminare teilnehmer- und praxisorientiert durchführen.

Damit Sie unsere Dozentinnen und Dozenten etwas kennenlernen, wird an dieser Stelle jeweils eine Dozentin oder ein Dozent vorgestellt oder sie/er stellt sich selbst vor. In dieser Ausgabe von „Pflegekinder“ ist es Heidi Nicolai.



Meine Tätigkeit als Dozentin für Familien für Kinder hat in der Geisbergstraße in Schöneberg angefangen. Der Beginn liegt also schon lange zurück.

Es begann mit den Vorbereitungskursen für die Tagespflege. In der Zwischenzeit hat sich vieles verändert. Nicht nur die Inhalte und Stunden, bezogen auf die Ausbildung zur Tagespflegeperson, sondern heute steht das QHB „Kompetenzorientierte Qualifizierung“ mit jetzt 300 Unterrichtseinheiten im Vordergrund. Die Vorstellung, dass die Tagespflege eines Tages als Beruf anerkannt wird, kann ich nur unterstützen.

Das Aha-Erlebnis, die Lust am Lernen, die Neugierde und das Staunen der Teilnehmer/-innen, beflügelt meine Arbeit und ich sehe, wie wichtig es ist, die Jüngsten in kleinen Gruppen zu betreuen.

Den Teilnehmer/-innen wird die Wichtigkeit ihrer zukünftigen Arbeit mit Kindern bis zu 3 Jahren (und älter) während ihrer Ausbildung bewusst. Es ist weit mehr als die eigene Erfahrung als Mutter. Wissen, was ich als Dozentin vermittele, ist bestimmt für die fachliche und professionelle Arbeit mit dem Kind und seinen Eltern. Kleinkindpädagogik und Feinfühligkeit ist ein Thema, was sich durchgehend in allen Bereichen wiederfindet und somit achte ich vermehrt darauf.

Durch die Kurse habe ich viele Tagespflegepersonen kennengelernt und treffe sie immer wieder, wie z. B. in den Abendkursen zu unterschiedlichen Themen bei Familien für Kinder. So treffe ich auch ehemalige Tagespflegepersonen in den Kursen Teilstationäre Familienpflege wieder, eine Zusatzqualifizierung über Hilfe zur Erziehung, sowie deren Aufbaukursen.

Als Dozentin ist mir wichtig, dass in der Erwachsenenbildung mit viel Lust am Lernen, mit Humor, Spaß und Nachdenken, mit Reflexion und Neugier gearbeitet wird.

Meine Schwerpunkte liegen in der Entwicklungspsychologie, Kleinkindpädagogik bis Kindergartenalter. Hier besonders Sprachentwicklung, Kommunikation, Bedeutung von Spiel, Denken und Lernen, Empathie und Neugierde bei Kindern, Bildung und Lernen, Spielzeugfrei, Resilienz, Inklusion, Entwicklung von Jungen, Eltern als Partner u. a.

Außerhalb von Familien für Kinder bin ich als Dozentin für verschiedene Träger in Kitas tätig. Die Themen sind ähnlich wie oben aufgezählt und auch besonders, wie Teamfortbildung, Erstellung der Konzeption, Trägerkonzeption, Leitungsberatung, Raumgestaltung, Inklusion, Sprachlern-tagebuch, Bildungsprogramm u. a.

Ich bin im Vorstand von Now&Next e.V. Weiterbildung und Beratung. Hier geht es um die fachliche Qualifizierung zur Sozialfachwirt/-in, d. h. Kita-Leitung.

Ich bin Diplom-Psychologin und habe zusätzlich Erwachsenenbildung an der FU Berlin studiert. Später noch Weiterbildungsmanagement an der TU. Als Dozentin habe ich mich weitergebildet z.B. zur Externen und Internen Evaluatorin, Multiplikatorin Berliner Bildungsprogramm und Kompensatorische Sprachförderung u.a.

Heidi Nicolai

Familien für Kinder und proFam starteten bei der 18. Team-Staffel der Berliner Wasserbetriebe



Im Zeitraum vom 14. – 16.06.2017 fand der mittlerweile 18. Team-Staffel-Lauf der Berliner Wasserbetriebe statt und auch in diesem Jahr waren die Mitarbeiterinnen von Familien für Kinder und proFam wieder mit von der Partie. In zwei Teams kämpften sich jeweils fünf Läuferinnen durch die fünf Kilometer lange Strecke und verfehlten mit Platz 1587 und 1652 nur knapp das Ziel aus dem Jahr 2015, unter die ersten 1000 Staffeln zu kommen.

Das tat der Stimmung aber keinen Abbruch: bei weitestgehend strahlendem Sonnenschein und unter ausgelassenem Jubel der Zuschauer war es für alle Läuferinnen wieder mal eine großartige Erfahrung, am Lauf teilzunehmen – und sich im

Anschluss von den Kolleginnen abklatschen zu lassen und das Picknick im Tiergarten zu genießen.

Wie in den letzten Jahren bieten die Berliner Wasserbetriebe an, dass die gelaufenen Kilometer „gespendet“ werden können. Pro 10.000 gelaufenen Kilometern bauen die Wasserbetriebe einen Trinkbrunnen in Berlin – insgesamt maximal vier pro Jahr. Außerdem wird mit zusätzlichen 10.000 gespendeten Kilometern ein internationales Wasserprojekt unterstützt.

So war es mal wieder eine schöne Erfahrung, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden zu können. Und vielleicht klappt es dann ja im nächsten Jahr mit einer dreistelligen Platzierung ... ☺

Schwerpunkt Kindertagespflege

4. Tag der offenen Tür in der Berliner Kindertagespflege

Am Samstag, den 13. Mai 2017, war es wieder so weit. Berliner Kindertagespflegestellen öffneten ihre Türen für die Berliner Bevölkerung. Insgesamt machten 54 Berliner Kindertagespflegepersonen aus 11 Bezirken mit. Zum ersten Mal war in diesem Jahr auch „MoKiS“, der mobile Kinderbetreuungsservice von proFam dabei.

Der Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. dankt sich bei allen Kindertagespflegepersonen und bei den Mitarbeiterinnen von MoKiS recht herzlich für ihr Engagement. Ebenfalls ein herzliches Dankeschön an Frau Senatorin Scheeres, die auch in diesem Jahr wieder die Schirmherrschaft übernommen und uns ein Grußwort übersandt hat.

Ohne die Förderung des Senates, der auch 2017 die Kosten für die Werbemittel übernommen hat, wäre es uns nicht möglich gewesen, den Kindertagespflegestellen kostenlose Werbemittel zur Verfügung zu stellen. Es wurden insgesamt 5000 Flyer, 500 Plakate DIN A 3, 500 Plakate DIN A 4, 500 Postkarten und 500 Luftballons verteilt. Außerdem wurden Online-Banner und die Webseite „Guck-an-Kindertagespflege“ zur Verfügung gestellt.



Die Familiensenatorin Sandra Scheeres und Peter Heinßen (Geschäftsführer Familien für Kinder gGmbH) Foto: Detlev Schilke



In der Woche vor dem Tag der offenen Tür haben die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, der Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. und MoKiS je eine Pressemitteilung herausgegeben.



Frau Fussan, Abteilungsleiterin des Landesjugendamtes für Jugend und Familie, und Doreen Kwaß

Am „Tag der offenen Tür“ hat uns dann besonders gefreut, dass Frau Fussan, Abteilungsleiterin des Landesjugendamtes für Jugend und Familie und Frau Kubsch von der Senatsverwaltung Kindertagespflegestellen besucht haben.

Diesmal durften sich Frau Doreen Kwaß aus Mitte und Frau Ulrike Quantmeier auf ihren Besuch freuen.



Doreen Kwaß in ihrer Kindertagespflegestelle

Frau Kwaß arbeitet seit 14 Jahren als Tagesmutter in ihrer eigenen Wohnung in Mitte. Sie betreut 5 Kinder im Alter von 0-3 Jahren. Sie hat die Grund- und Aufbauqualifizierung absolviert und besuchte zahlreiche Fortbildungen. Seit 2011 hat sie die Anerkennung zur „Pädagogischen Fachkraft in der Kindertagespflege“. Außerdem

besuchte sie die Pflegeelternschule und hat eine Ausbildung zur Fachkraft für „Psychomotorik in frühkindlichen Bildungs- und Entwicklungsprozessen“ absolviert. Den Kindern stehen ein eigenes Zimmer und der Flur mit zahlreichen Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten zur Verfügung. Frau Kwaß berichtete, dass sie mit den Kindern viel ins Freie geht und dass sie ihren pädagogischen Schwerpunkt auf die Entwicklung der Ich-, Sozial- und sprachlichen Kompetenzen legt.



Manuela Krüger, Frau Kubsch und Doreen Kwaß

Frau Fussan und Frau Kubsch nahmen sich viel Zeit, um sich von Frau Kwaß und ihrer Kollegin Manuela Krüger, mit der sie eng zusammenarbeitet, die Kindertagespflegestelle zeigen zu lassen. Es ergaben sich gute Gespräche über die Bedeutung und Zukunft der Kindertagespflege und die Frage, was Kinder wirklich brauchen. Ein wichtiges Thema war auch die Vertretungssituation in der Kindertagespflege.

Frau Kwaß berichtete uns, dass nach unserem Besuch noch 11 Eltern ihre Pflegestelle aufgesucht haben.

Frau Fussan und Frau Kubsch wurden von der stellvertretenden Vorsitzenden des Arbeitskreises zur Förderung von Pflegekindern e.V., Frau Gerstner, begleitet.

Für stimmungsvolle Aufnahmen sorgte die Fotografin Frau Sabeth Stickforth.



Danach ging es weiter nach Spandau. Hakenfelde ist ein Bezirk mit viel Grün. Zwei Drittel des Bezirks gehören zum Spandauer Forst. Einfamilienhäuser liegen versteckt hinter dichten grünen Hecken und lassen den Lärm und das Gewusel der Stadt vergessen. Hier kann man als Kind noch viel entdecken.

Frau Quantmeyer hat in ihrem hübschen Einfamilienhaus die Einliegerwohnung für die Kinder ausgebaut und der Garten lädt mit seinem wunderschönen Spielhaus, dem Trampolin und einem umfangreichen Fuhrpark zum Spielen und Buddeln ein.

Frau Quantmeyer betreut seit 17 Jahren Tageskinder. Die ehemalige Immobilienmaklerin hat sich nach der Geburt ihres ersten Kindes entschlossen, als Kindertagespflegeperson zu arbeiten. Sie betreut maximal 5 Kinder bis zum Alter von 3 Jahren. Sie hat das Grund- und Aufbauzertifikat erworben, die Pflegeelternschule besucht und bildet sich regelmäßig weiter fort.

In dem großen, bunten Spielzimmer können sich Kinder nach Herzenslust austoben.



Frau Fussan, Frau Kubsch, Frau Quantmeyer und Edda Gerstner



Frau Quantmeyer, Herr Stadtrat Machoulik und Frau Ellermeyer vom Jugendamt Spandau

Wir waren aber beileibe nicht die einzigen Besucher bei Frau Quantmeier. Neben diversen Eltern, deren Nachwuchs am liebsten gleich geblieben wäre, hatten sich auch noch Herr Stadtrat Machoulik und Frau Ellermeyer vom Jugendamt Spandau angesagt. So wurde munter in großer Runde über Kindertagespflege aus den verschiedensten Blickwinkeln diskutiert. Es war eine kurzweilige und interessante Runde. Solche Gesprächsrunden unter Beteiligung von Eltern, Kindertagespflegepersonen, Senat, Jugendamt und Interessenvertretern würden wir uns noch viel öfter wünschen.

Als wir gingen, warteten noch weitere Eltern auf Beratung, die es sich schon einmal im Garten gemütlich gemacht hatten.



Frau Fussan überreicht Frau Quantmeyer ein Präsent

Auch Kindertagespflegepersonen in Reinickendorf durften sich über den Besuch von Politikern (Herr Ewers, stellv. Vorsitzender der SPD-Fraktion in der Reinickendorfer BVV und Frau Behnke, Bündnis 90, Die Grünen) freuen. Gabriele Lorre, die Leiterin der Bezirksgruppe der Kindertagespflegepersonen, besuchte mit Frau Hildemann vom Jugendamt, Kindertagespflegestellen in Reinickendorf. Sie hat uns folgende Pressemitteilung geschickt:

Pressemitteilung des Bezirksamtes Reinickendorf vom 24.05.2017

Lob für Kindertagespflege

Großes Lob zollte Bezirksstadtrat Tobias Dollase Tagesmüttern und -vätern für deren Engagement in der Tagespflege. Den 4. Tag der offenen Kindertagespflegestellen hatte Dollase zum Anlass genommen, sich vor Ort über das Betreuungsangebot in kleineren Gruppen zu informieren. Dollase war erfreut über die große Resonanz von Eltern und Familien, die erleben

wollten, wie das Angebot von Kindertagespflegestellen aussieht.

Jugendstadtrat Dollase besuchte das „Spatzennest“, in dem die Erzieherinnen Kerstin Stepinski und Martina Groth acht Jungen und Mädchen im Alter von wenigen Monaten bis drei Jahren pädagogisch und liebevoll betreuen. Jugendamtsleiter Thomas Wackermann informierte sich in drei weiteren Einrichtungen über die Angebote für Familien, die ihre Kleinsten in den ersten Jahren lieber in kleineren, familiären Gruppen statt in einer Kita versorgt wissen wollen. Die Nachfrage ist groß. In Reinickendorf stehen 420 Plätze in der Tagespflege zur Verfügung.

In den vergangenen Jahren hat sich die Tagespflege zu einem immer beliebteren Betreuungsangebot entwickelt, das unterschiedliche Bedürfnisse von Kindern und Familien und flexible Betreuungszeiten berücksichtigt.

Die Tagespflege ist auch für Quereinsteiger/innen ein interessantes Berufsfeld: Aufgrund der wachsenden Nachfrage bildet das Bezirksamt interessierte Tagesmütter und -väter aus.

Quelle: www.berlin.de/ba-reinickendorf/aktuelles/pressemitteilungen/2017/pressemitteilung.594616.php

Zusammenfassend kann man sagen, dass alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die wir befragten, berichteten, dass der diesjährige Tag der offenen Tür ein voller Erfolg war. Viele Berliner nahmen die Gelegenheit wahr, sich selbst über Kindertages-

pflege zu informieren und sich Kindertagespflegestellen anzusehen. Bei einigen Kindertagespflegepersonen war der Andrang so groß, dass sie erst gegen 19:00 Uhr ihre Türen schließen konnten. Viele Besucher hatten sich telefonisch oder per Mail angekündigt, einige sind spontan gekommen.

Bemerkenswert war, dass diesmal viele Besucher sich in erster Linie über Kindertagespflege informieren wollten und die Anfrage nach Plätzen erst an zweiter Stelle stand.

Auch MoKiS bekam Besuch von interessierten Eltern und außerdem wurde einer Berliner Tageszeitung ein Interview gegeben.

Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, dass dieser Tag gelingen konnte und hoffen, dass sie auch im nächsten Jahr wieder dabei sind.

Vergessen wollen wir auch nicht die Kindertagespflegepersonen aus Brandenburg, die diesmal mit 16 teilnehmenden Kindertagespflegepersonen dabei waren. Der Landesverband Brandenburg und der Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. haben bei der Länderkonferenz des Bundesverbandes für Kindertagespflege beantragt, einen regional übergreifenden „Tag der Kindertagespflege“ in ganz Deutschland zu unterstützen. Dem Antrag wurde stattgegeben und so werden wir uns im nächsten Jahr auf einen bundesweiten Tag (eventuell auch auf eine Woche, da nicht alle Bundesländer den Samstag günstig fanden) der Kindertagespflege freuen können. Hamburg hat seine Teilnahme schon angekündigt.

Sicher wird auch diese bundesweite Aktion eine gewisse Zeit brauchen, um sich zu etablieren. Es werden auch nicht alle Bundesländer einen „Tag der offenen Tür“ durchführen. Vielmehr wird es viele Ideen und Herangehensweisen geben. Aber es wird eine Woche sein, in der an jedem Tag in einem oder mehreren Bundesländern die Kindertagespflege im Mittelpunkt des Interesses stehen wird. Dass das möglich wurde, verdanken wir allen Akteuren die uns in den letzten 4 Jahren unterstützt haben.

Der Vorstand des Arbeitskreises zur Förderung von Pflegekindern e.V. und jetzt auch Landesverband für Kindertagespflege in Berlin bedankt sich recht herzlich. Wir freuen uns schon auf das nächste Jahr.

*Edda Gerstner
stellvertretende Vorsitzende
Arbeitskreis zur Förderung von
Pflegekindern e.V.*

Impulse für die Kindertagespflege 2017

Die *Familien für Kinder gGmbH* organisierte auch 2017 eine kostenfreie Fortbildungsveranstaltung, zu der sich alle Berliner Kindertagespflegepersonen und Fachberater/-innen aus den Jugendämtern der Stadt anmelden konnten.

Gemeinsam mit der Senatsverwaltung hatte man nach Auswertung der Vorjahresveranstaltung beschlossen, die Veranstaltungsdauer von acht auf vier Unterrichtseinheiten zu kürzen. Diese Veränderung zog weitere nach sich: Erstmals fand die Impulse-Veranstaltung in den Räumen von Familien für Kinder und nicht am Wochenende, sondern am Abend statt. Wie auch in den Vorjahren wurde über verschiedene Kanäle für die Veranstaltung geworben: Auf der Homepage von Familien für Kinder, über die Fachberater/-innen der Berliner Jugendämter und die Teilnehmerinnen der Überbezirklichen Gruppe. Auf der Homepage bestand auch die Möglichkeit, sich direkt online anzumelden.

Die 60 zu vergebenden Plätze waren circa vier Wochen vor Veranstaltungstermin ausgebucht.

Das Programm sah als Hauptthema „Trauma-sensitives Arbeiten mit geflüchteten Kindern und deren Familien“ vor. Ergänzt wurde dieses zum einen mit der Vorstellung des Projektes „Kinder mit Fluchthintergrund in der Kindertagespflege“, welches beim Bundesverband für Kindertagespflege angesiedelt ist und zum anderen mit dem Aufruf zur aktiven Teilnahme am Tag der offenen Tür in der Kindertages-

pflege durch Edda Gerstner, die den Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. vertrat.

Am Freitag, den 10.03.2017 fand die Veranstaltung „Impulse für die Kindertagespflege in Berlin“ dann, wie geplant, statt.

Von den 60 Angemeldeten erschienen am Veranstaltungstag 45 Personen. Die 15 fehlenden Personen hatten uns leider nicht über ihr Fernbleiben informiert. Dies war schade, da wir im Vorfeld einigen Interessenten/-innen absagen mussten, die bestimmt gerne spontan erschienen wären.

Die Mitarbeiterinnen der Landesberatungsstelle, Frauke Zeisler und Nicole Bittner, begrüßten die Teilnehmer/-innen und stellten die Reihenfolge der Programmteile und die Referentinnen vor.

Gegen 18:15 Uhr begann Edda Gerstner und berichtete den Teilnehmern/-innen, wie es dazu kam, dass im Jahr 2014 der erste Tag der offenen Tür in der Berliner Kindertagespflege stattfand. Sie veranschaulichte dies mit Bildern aus den vergangenen Jahren, welche per PowerPoint-Präsentation für alle Teilnehmer/-innen sichtbar gemacht wurden. Zum Abschluss ihres Berichtes rief sie alle Anwesenden auf, sich aktiv am Tag der offenen Tür zu beteiligen, um allen interessierten Berlinern die Möglichkeit zu bieten, sich ein eigenes Bild von der Kindertagespflege zu machen. Zu diesem Zweck hatte Familien für Kinder einen Anmeldebogen entworfen, welcher allen Teilnehmern/-innen ausgeteilt wurde. Diesem war auch die Adresse der ganzjährig geschalteten Homepage des Tages der

offenen Tür zu entnehmen: www.guck-an-kindertagespflege.de. Auf der Homepage werden weitere Informationen geboten, neben dem Hinweis, wie man sich anmelden kann, zum Beispiel auch die Adressen der Kindertagespflegestellen, die am Tag der offenen Tür geöffnet haben.

Ohne Pause ging es anschließend weiter mit der Vorstellung des Projektes „Kinder mit Fluchterfahrung in der Kindertagespflege“ des Bundesverbandes für Kindertagespflege, gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Dieses Projekt ist sehr bedeutsam für den Bereich der Kindertagespflege, da auch hier zunehmend Kinder aus Familien, die aus ihrer Heimat geflüchtet sind, betreut werden. Frau Ruhl informierte darüber, dass im Rahmen des Projektes Informationen und Berichte gesammelt werden, die in diesem Zusammenhang interessant sein könnten. Diese sind auf der Homepage des Bundesverbandes für Kindertagespflege zu finden (www.bvkt.de). Ebenfalls auf der Homepage findet man ein Informationsblatt mit Informationen über die Kindertagespflege in neun verschiedenen Sprachen (inkl. Deutsch). Frau Ruhl verteilte dieses an interessierte Teilnehmer/-innen. Das Informationsblatt kann man auch jederzeit kostenlos herunterladen.

(https://www.bvkt.de/index.php?article_id=175)

Auch lud Frau Ruhl dazu ein, sich mit Fragen zu diesem Thema an den Bundesverband zu wenden. Neben Kindertagespflegepersonen werden auch Eltern und Fachberater/-innen beraten. Zukünftig ist geplant eine Broschüre zu erstellen und Fachveranstaltungen bzw. einen Fachtag

stattfinden zu lassen. Abschließend beantwortete Frau Ruhl Fragen der Teilnehmer/-innen.



Nach einer Pause, die die Teilnehmer/-innen wie in jedem Jahr, zu einem lebhaften Austausch nutzten, begann der Hauptvortrag des Abends.

Dr. Nadi Towfigh ist Psychologin und Dozentin mit einer Praxis in Potsdam. Zu den Angeboten ihrer Praxis zählen psychologische und pädagogische Beratungen, insbesondere für Kinder, Jugendliche und Familien. Außerdem bietet sie Fortbildungen zu diversen psychologischen und pädagogischen Themen an, sowie Mediation und Supervision für Teams aus Schule, Kita und Kindertagespflege. Auf der Basis langjähriger Beschäftigung mit dem Forschungsgebiet der interkulturellen Psychologie liegt ein Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Begleitung und Beratung von Menschen mit Fluchterfahrung.

Bereits in ihrer Ausschreibung machte Frau Towfigh klar: „Sie [geflüchtete Kinder] haben vieles erlebt, tragen Schreckensbilder und Hoffnungsschimmer in sich ... Das Erlebte in der Heimat wie auch die Reise in das neue Unbekannte verursachten viele

oft noch offene Wunden. Nun sind sie in Deutschland, lernen manchmal schnell, manchmal langsam die deutsche Sprache und beginnen sich in einem neuen Umfeld zurechtzufinden, um möglicherweise nach und nach ein neues Stück Heimat aufzubauen.“

Der Vortrag gab Einblicke darin, was es für Geflüchtete bedeuten kann, Traumatisches erlebt zu haben. Damit sollte ein tieferes Verständnis für die Merkmale und Auswirkungen eines Traumas infolge von Krieg und Flucht geschaffen werden, welches Pädagogen und Pädagoginnen in der Kindertagespflege darin unterstützen kann, sich feinfühlig in die neu angekommenen Kinder hineinzusetzen und dadurch mögliche eigene Sorgen über Fremdheit, Geschichte, Kultur und Sprache zunehmend abzubauen.



Frau Towfigh hatte ihren Vortrag in vier Teile untergliedert:

- 1) Was ist ein Trauma?
- 2) Was bewirkt es?
- 3) Sprechen ohne Sprache
- 4) Was brauchen geflüchtete, traumatisierte Kinder?

Sie führte dazu folgendes aus: Das Wort Trauma (altgriechisch) bedeutet Wunde. Traumata sind psychische Verletzungen, traumatisierte Menschen sind mit der Bewältigung von etwas, das sie erlebt haben, überfordert. Das, was ihnen im Moment an Bewältigungsmöglichkeiten zur Verfügung steht, reicht nicht aus. Traumatische Erfahrungen stellen eine existentielle Bedrohung dar. Für diese Menschen ging es um Leben und Tod. Kinder werden auf der Flucht häufig Zeugen der Traumatisierung ihrer Eltern und werden dadurch ko-traumatisiert. (Literaturhinweis: Joachim Bauer: „Warum ich fühle, was Du fühlst.“)

Neue Studien gehen davon aus, dass sehr viele Geflüchtete traumatisiert sind. Auslöser können die Bedingungen im Heimatland, die Erlebnisse auf der Flucht bzw. die hier vorherrschenden unklaren Bedingungen und gemachten Erfahrungen sein. Nicht alle, die etwas Traumatisches erlebt haben, sind jedoch krank. Häufig haben Flüchtlinge Ressourcen, um dies zu bewältigen. Andere jedoch entwickeln psychische Auffälligkeiten bzw. werden krank.

Man unterscheidet die Auslöser von Traumata nach der Häufigkeit (etwas ist einmal passiert – etwas passierte immer wieder) und nach dem Verursacher (durch Menschen verursacht – natürlich, zufällig entstanden). (Literaturhinweis: „Flucht und Trauma“.)

Die Wirkungen von Traumata sind unterschiedlich: Häufig wirken diese Menschen verstört und verunsichert. Gerade Dunkelheit und die Schlafenssituation können angstausslösende Faktoren sein. Ängste der Eltern können wiederum für Kinder zum Angstausslöser werden.

Udo Baer | Gabriele Frick-Baer

Flucht und Trauma

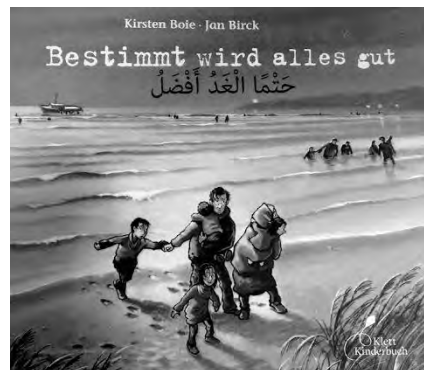
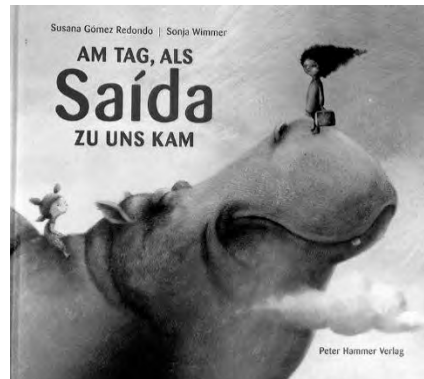
Wie wir traumatisierten Flüchtlingen
wirksam helfen können

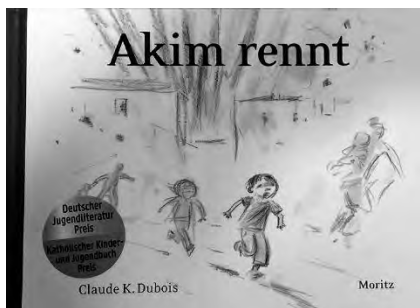


Auch verschieben sich manchmal die Strukturen, sodass die Kinder Aufgaben der Eltern übernehmen (z.B. durch schnelleren Spracherwerb). Der Zustand von Geflüchteten ist eine Art „Dazwischensein“. Die alte Kultur ist weg, das neue Leben entglorifiziert und unbekannt. Wichtig ist es gerade deshalb, den Menschen eine neue Zugehörigkeit zu signalisieren. Trauer, die wir vielleicht erwarten würden, zeigen diese Menschen häufig nicht, da Trauer auch Schwäche bedeutet. Um Trauer zeigen zu können, braucht es das Empfinden von Sicherheit. Dann kann durch Erzählen, Malen oder Spielen (gerade bei Kindern z.B. auch Kneten) die Trauer überwunden bzw. verarbeitet werden. Menschen, die wie erstarrt und verstummt wirken, leiden zusätzlich unter eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten.

Viele Traumatisierte haben ein dauerhaft erhöhtes Erregungsniveau, sind also permanent angespannt, leiden unter Schlafstörungen und sind ständig in Alarmbereitschaft. Ausraster können hier schon von Banalitäten ausgelöst werden. Ein sogenanntes Trauma-Gedächtnis kann dazu führen, dass z.B. Donner an die Explosion von Bomben erinnert und das Trauma wiederbelebt.

Andere leiden unter Lernblockaden. Sie sind so voller Erfahrungen, dass sie nichts mehr aufnehmen können. (Literaturhinweise: „Akim rennt“, „Bestimmt wird alles gut“, „Zuhause kann überall sein“, „Als Saïda zu uns kam“.)





Im Laufe ihres Vortrags gab Frau Towfigh wertvolle Tipps: Was z.B. tun, wenn die Kinder Krieg spielen? Sie empfahl, das Spiel nicht sofort zu stoppen, sondern sich zum Mitspieler zu machen, um von innen heraus das Spiel drehen zu können. Die Waffen könnten so, durch einen Zauberer z.B., in Lollies verwandelt werden.

Grundsätzlich sollte man geflüchtete Kinder, wie auch Familien, ernst nehmen, mit ihnen sprechen. Was genau macht ihnen Angst? Was kann ihnen helfen? Dass die Bilder des Erfahrenen dabei wieder hervorgerufen werden, sei nicht schlimm. Sie wären sowieso da, sagte Frau Towfigh. Bei

Kindern, zeigt die Erfahrung, hilft Bewegung häufig besser zur Bewältigung als Entspannung.

Wird das „Darüber-sprechen“ problematisch, wenn man nicht dieselbe Sprache spricht? Nicht unbedingt! Dies kann auch als Vorwand genutzt werden, um nicht kommunizieren zu müssen. Mimik, Gestik und Hilfsmittel (z.B. Bücher) ermöglichen Kommunikation. Wir müssen dann genauer aufeinander achten. Kinder fühlen den Inhalt der Worte, je nachdem, wie wir sie aussprechen. Nur wenn wir Sprache anbieten, ist Spracherwerb möglich!

Was brauchen diese Kinder also?

Geborgenheit, Sicherheit, ein stabiles Umfeld, eine klare Tagesstruktur, Verlässlichkeit, Normalität, Vertrauen, menschliche Wärme, Freundlichkeit, Wertschätzung, Freunde, kreative + sportliche Angebote, sichere Bindungserfahrungen, feinfühlig handelnde Menschen, die wahrnehmen, richtig interpretieren, angemessen und prompt reagieren.

Das Gleiche, wie alle anderen Kinder auch – nur ein bisschen mehr davon!

Wie in der Ankündigung versprochen, setzte der Abend zu dem Thema Impulse und regte zur Reflexion über innere Einstellungen wie auch realistische Handlungsmöglichkeiten an.

Zusammenfassend kann die Veranstaltung als sehr erfolgreich und gelungen beschrieben werden. Unser großer Dank gilt allen, die aktiv zum Gelingen beigetragen haben.

Nicole Bittner

Familien für Kinder gGmbH

Fortsetzungsreihe zum Bundesprogramm Kindertagespflege:

Das Praktikum in der kompetenzorientierten Qualifizierung

Nachdem im letzten Jahr an dieser Stelle über den organisatorischen Rahmen des Praktikums berichtet wurde, möchten wir nun von den Erfahrungen der Teilnehmer/-innen und Praxisanleiterinnen berichten. Eine Veränderung, die die Einführung des Kompetenzorientierten Qualifizierungshandbuchs Kindertagespflege (QHB) mit sich brachte, war die Verpflichtung für die Teilnehmer/-innen, ein 80-stündiges Praktikum während des ersten, des sogenannten „tätigkeitsvorbereitenden Teils“ der Qualifizierung absolvieren zu müssen. Diese 80 Stunden verteilen sich auf zehn Tage á 8 Stunden: 8 Tage in einer Kindertagespflegestelle und zwei Tage in einer Einrichtung nach Wahl, z.B. einer Kindertagesstätte oder einem Familienzentrum.

Im Anschluss haben die Mitarbeiterinnen des Fachbereichs Kindertagespflege Auswertungsgespräche anhand eines Fragebogens mit den Praxisanleiter/-innen geführt. Das Ergebnis war mehr als erfreulich und in dem positiven Ausmaß nicht erwartet. Alle tätigen Kindertagespflegepersonen, die eine Praktikant/-in aufgenommen hatten, berichteten von hoch motivierten angehenden Tagesmüttern und -vätern, die schnell Kontakt zu den Kindern und deren Eltern aufbauen konnten, viele Fragen stellten, eigene Praxisaufgaben ausführten und immer wieder ihre eigenen Kompetenzen unter die Lupe nahmen, um für sich

neue Entwicklungsmöglichkeiten zu erkennen. Die Praxisanleiterinnen selbst erhielten laut eigenen Aussagen viele neue Impulse und Unterstützung bei ihrer Arbeit, so dass man als Fazit festhalten kann, dass es für beide Seiten eine „Win-win-Situation“ war. Einige planten, auch in Zukunft in Kontakt bleiben zu wollen.

Mit einigem zeitlichen Abstand haben wir eine Teilnehmerin gebeten, uns einige Fragen zu ihrer Praxiszeit zu beantworten. Andrea Richter (39) betreut mittlerweile 3 Kinder in ihrer Kindertagespflegestelle „Andrea’s Kuschelbären“ im Stadtteil Steglitz-Zehlendorf. Zu ihrem Praktikum hat sie folgende Aussagen getroffen:

Familien für Kinder: Wie haben Sie die Praxisstelle gefunden?

Frau Richter: Sie ist direkt bei mir um die Ecke und ich hatte mich am „Tag der offenen Tür“ dort vorgestellt.

Familien für Kinder: Wie wurden Sie aufgenommen?

- von der Kindertagespflegestelle:

Frau Richter: ... sehr herzlich, offen, freundschaftlich.

- von den Eltern:

Frau Richter: ... freundlich (teilw. neugierig).

- von den Kindern:

Frau Richter: ... begeistert und gleich sehr zugetan.

Familien für Kinder: Hatten Sie Gelegenheit, eigene Praxisaufgaben auszuführen? Wenn ja, welche?

Frau Richter: Ich wurde voll in den Alltag mit integriert und habe bei allem geholfen, alles begleitet (Anziehen, Spaziergehen, Hände waschen, basteln u.v.m.).

Familien für Kinder: Was war Ihr schönstes Erlebnis während des Praktikums?

Frau Richter: Dass mich die Kinder gleich ins Herz geschlossen haben und ich bereits am 2. Tag eine sehr positive Rückmeldung durch die Kindertagespflegeperson erhielt, dass ich bestimmt eine großartige Tagesmutter werden würde!

Familien für Kinder: Hat Sie etwas nachdenklich gemacht?

Frau Richter: Eigentlich – soweit ich mich zurückerinnern kann – war alles positiv!

Familien für Kinder: Welches Fazit ziehen Sie aus dem Praktikum?

Frau Richter: Eine sehr gute Möglichkeit, Einblick in den Alltag der Kindertagespflege und Bestätigung zu erhalten, Fragen klären zu können und bereits Kontakte zu anderen Kindertagespflegepersonen zu bekommen! Eine gute Idee!

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die Einführung des Praktikums im Rahmen der Qualifizierung zur Kindertagespflegeperson für alle Seiten einen großen Gewinn darstellt. Angehende Kindertagespflegepersonen haben die Möglichkeit, ihr im Kurs erworbenes theoretisches Wissen frühzeitig mit der Praxis zu verbinden und eine Vorstellung von dem zu entwickeln, was sie im Anschluss an die Qualifizierung erwartet. Neben Herausforderungen, die für die Kursteilnehmer/-innen

entstehen, erlangen sie gleichzeitig Sicherheit und Planbarkeit, weil die Tätigkeit einer Kindertagespflegeperson so ein Stück „greifbar“ wird.

Sollten Sie Interesse haben, im Rahmen unserer nächsten Qualifizierungen als Praxisstelle zu fungieren, nehmen Sie gerne Kontakt zu uns auf!

Nicole Bittner, Tel.: 030 / 210021-27

Mail: bittner@familien-fuer-kinder.de

Frauke Zeisler, Tel.: 030 / 210021-18

Mail: zeisler@familien-fuer-kinder.de

MoKiS lernte laufen

Erste Erfahrungen der Servicestelle des Mobilen Kinderbetreuungsservices



Sandra Scheeres, Senatorin für Bildung, Jugend und Familie (Bildmitte), zwei Kindertagespflegepersonen, eine Mutter, die das Angebot in Anspruch nimmt, und eine MoKiS-Mitarbeiterin bei der Präsentation der ersten Ergebnisse am 05.04.2017 (Foto: Detlev Schilke)

Das berlinweite Modellprojekt „MoKiS – Mobiler Kinderbetreuungsservice“ des Senats für Bildung, Jugend und Familie startete Ende des Jahres 2016 mit einer offiziellen Kick-off-Veranstaltung. Diese fand in den Räumlichkeiten der Servicestelle, in der Stresemannstraße 78, statt. Auch die Initiatorin und Schirmherrin des Modellprojektes, Sandra Scheeres, Senatorin für Bildung, Jugend und Familie, war zu diesem besonderen Anlass anwesend. Seitdem ist viel passiert in der Servicestelle. MoKiS hat laufen gelernt.

Die proFam gGmbH, eine Schwester der Familien für Kinder gGmbH, gewann die berlinweite Ausschreibung und etablierte die Servicestelle. Seitdem ist es das Ziel

von MoKiS, jene Eltern und Alleinerziehenden in der Kinderbetreuung zu unterstützen, die zu besonderen Zeiten arbeiten müssen. Im Rahmen der ergänzenden Kindertagespflege vermittelt MoKiS Betreuungspersonen an Eltern und Alleinerziehende, die über die regulären Öffnungszeiten von Kita, Hort oder auch Tagesmutter/ Tagesvater hinaus eine Betreuung für ihre Kinder benötigen. So bspw., wenn die Mutter in der Krankenpflege im Schichtdienst arbeitet und bis spät am Abend und teilweise auch am Wochenende außer Haus ist. Oder wenn der Vater als selbstständig Tätiger viel reisen muss und daher auch regelmäßig über einen längeren Zeitraum fort ist.

Seit Beginn des Projektes meldeten sich bislang 242 Eltern und Alleinerziehende (Stand: Juni 2017) bei der Servicestelle und ließen sich über die Homepage von MoKiS registrieren. Hier zeichnet sich mittlerweile ein hoher Bedarf von Seiten der Berliner Familien ab. Eltern und Alleinerziehende mit besonderen Arbeitszeiten drückten gegenüber der Servicestelle oftmals Erleichterung darüber aus, dass es ein solches Projekt gibt. Denn nicht immer kann sich eine Familie auf den hilfsbereiten Nachbarn stützen, der nach Kitaschluss auf die Kinder aufpasst. Nicht jeder hat eine Bekannte, die in den späten Abendstunden hilft, wenn Vater oder Mutter noch arbeiten gehen müssen. In der Hauptstadt Deutschlands leben viele zugezogene Eltern und Alleinerziehende, die keinen Familienanschluss haben. Oma und Opa wohnen dann oftmals woanders und können der Familie bei der Kinderbetreuung im Alltag nicht zur Seite stehen. Manche Familien sind gerade erst der Arbeit wegen nach Berlin gezogen, sodass sie noch niemanden kennen, der die Betreuung der Kinder zu diesen speziellen Randzeiten übernehmen könnte. Und letztlich haben Eltern und Alleinerziehende mit besonderen Arbeitszeiten häufig nur wenig Zeit, um soziale Netzwerke aufzubauen und zu pflegen.

Wie sinnvoll und notwendig ein solches Projekt für viele Berliner Eltern ist, betonte erst kürzlich die Senatorin für Bildung, Jugend und Familie, Sandra Scheeres, auf einer Pressekonferenz, die am 05.04.2017 bei MoKiS in der Stresemannstraße stattfand.



Senatorin Sandra Scheeres (Foto: Detlev Schilke)

Der Versuch, in Berlin 24-Stunden-Kitas zu etablieren, sei nicht gelungen. Eltern und Alleinerziehende wollten ihre Schützlinge in der Regel nicht für längere Zeit an einem fremden Ort betreut wissen. Auch würden nur sehr wenige Eltern, gerade von der Spätschicht kommend, ihr Kind in der Nacht wecken wollen, um es dann schläfrigg und müde nach Hause zu tragen. Frau Scheeres sprach daneben auch an, dass sie Alleinerziehende stärken wolle. Die ergänzende Kindertagespflege stelle für alleinerziehende Mütter und Väter eine Möglichkeit dar, um wieder voll arbeiten gehen zu können. Sie sprach zudem an, dass auch die Wirtschaft mehr Verantwortung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf übernehmen müsse.



Auf der gleichen Pressekonferenz berichteten auch zwei in der Kinderbetreuung tätige Personen von ihrer Arbeit und wie sie den Betreuungsalltag in den Familien erlebten. Vor allem die sogenannten Best Ager, also Personen ab einem Alter von 50 Jahren, interessieren sich für die Tätigkeit als Betreuungsperson. Rentnerinnen und Rentner, teilweise mit pädagogischem Hintergrund, teilweise aus fachfremden Gebieten, sind aus unterschiedlichen Motiven daran interessiert in der Kinderbetreuung tätig zu werden.

Vor allem die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit wird dabei in den Vordergrund gestellt. Es täte gut, Familien, die dringend Hilfe benötigen, unterstützend zur Seite stehen zu können. Die Arbeit mit Kindern bereite zudem oft große Freude und hielte jung.



Zunehmend lassen sich auch Studentinnen und Studenten oder Auszubildende in der Servicestelle über die Nebentätigkeit als Betreuungsperson beraten. Eine pädagogische Qualifizierung, bspw. in Form einer Ausbildung zur/m Erzieher/-in, ist für die Ausübung dieser Tätigkeit jedoch nicht erforderlich. Dies liegt u.a. daran, dass der pädagogische Auftrag weiterhin bei der Kita, dem Hort oder der Tagesmutter und dem Tagesvater liegt. Personen, die in der

ergänzenden Kindertagespflege tätig sind, sollen vor allem den normalen Alltag in der Familie weiterführen, dem Kind, bzw. den Kindern Sicherheit und Halt geben, wenn die Mutter oder der Vater gerade nicht da ist. Interessierte müssen ein grundsätzliches Interesse an der Tätigkeit mitbringen und eine sogenannte „Eignungsprüfung“ beim Jugendamt durchlaufen. Nach der Feststellung der persönlichen Eignung durch das jeweilige Bezirksjugendamt können Interessierte in den Haushalten der Eltern, oder auch bei sich zu Hause, Kinder betreuen. Im Sinne des Kindeswohls wird es aber begrüßt, dass die Kinder in ihrer vertrauten Umgebung betreut werden. Dies ist auch der mehrheitliche Wunsch der Familien.

Zukünftige Betreuungspersonen müssen ein erweitertes Führungszeugnis vorlegen, ebenso wie ein Gesundheitsattest. Auch eine Haftpflicht- und Unfallversicherung muss für die Ausübung der Tätigkeit abgeschlossen worden sein. Zuletzt ist es wichtig, dass zukünftige Betreuungspersonen einen kostenfreien Basis-Kurs absolvieren, in dem ihnen unterschiedliche Thematiken vermittelt werden, u. a. auch Grundlagen zur Ersten Hilfe am Säugling und Kleinkind. Eltern und Alleinerziehende begrüßen diese Form der Eignungsfeststellung durch das Jugendamt und auch Betreuungspersonen zeigten in der Vergangenheit stets Verständnis dafür, dass eine solche Überprüfung notwendig ist, um mit Kindern zu arbeiten.

Das Bestreben von MoKiS ist es, langfristig noch mehr Familien helfen zu können und kontinuierlich Betreuungspersonen zu vermitteln. Dafür braucht es Menschen, die

gerne mit Kindern zusammen sein und gerne auch hilfesuchende Familien unterstützen wollen. Die Mitarbeiterinnen vom MoKiS akquirieren daher fortlaufend neue Betreuungspersonen. Dazu wird Werbe- und Informationsmaterial an den verschiedensten Orten in Berlin gestreut. Im Fokus standen in den letzten Monaten vor allem Bürgertreffs, Seniorenfreizeitstätten und Stadtteilzentren.

Häufig präsentierte sich die Servicestelle auch auf Messen, so bspw. beim Sozial- und Kulturmarkt in Weißensee oder im Rahmen der 43. Berliner Seniorenwoche, die am 24.06.2017 in Charlottenburg stattfand. Auch außerordentliche Möglichkeiten werden genutzt, um Eltern und Alleinerziehende sowie Interessierte an der Tätigkeit als Betreuungsperson zu beraten. So hatte die Servicestelle am 13.05.2017, dem 4. Tag der offenen Tür der Kindertagespflege, die eigenen Türen ebenso geöffnet und stand Eltern und Alleinerziehenden beratend zur Seite.



Durch die Mitarbeiterinnen der Servicestelle wurden in der Vergangenheit die Bezirke Pankow, Friedrichshain/Kreuzberg und Steglitz/Zehlendorf besonders stark beworben. Pankow ist dabei momentan der

Bezirk mit dem höchsten Bedarf an ergänzender Kindertagespflege.

Bislang konnte MoKiS schon einigen Familien, aus unterschiedlichen Stadtteilen, helfen und eine Betreuungsperson vermitteln. Die Servicestelle denkt, dass auch in Zukunft weiteren Familien geholfen werden kann, wenn das Modellprojekt noch stärkere Bekanntheit in den Berliner Bezirken erlangt. Denn MoKiS hat in den letzten Monaten laufen gelernt und möchte nun auch fliegen können.

Bei Interesse können sich Eltern, Betreuungspersonen und Unternehmen gerne an die MoKiS-Mitarbeiterinnen wenden - per E-Mail, Anruf oder über die Homepage.

MoKiS

Stresemannstraße 78

10963 Berlin

Tel.: 030 / 26 10 31 20

eMail: info@mokis.berlin

www.mokis.berlin

Ein Projekt der proFam gGmbH

Schwerpunkt Vollzeitpflege

Einladung zum Nählabor am Samstag, den 2.9.2017 Wir nähen ein Kissen aus selbst bedrucktem Stoff

Unser Nählabor ist am 13.5. erfolgreich gestartet und die Kinder haben mit viel Liebe zum Detail Fingerpuppen genäht und individuell gestaltet.



Am 1.7. ging das Nählabor bereits in die zweite Runde und dieses Mal haben wir uns daran gewagt, kleine Taschen aus Filz herzustellen.

Die Kinder haben mit viel Geschick sehr schöne und bunte Taschen in verschiedenen Größen gefertigt. Dabei war auch Ausdauer gefragt, denn für das Nähen einer Tasche mussten die Kinder mehrere Arbeitsgänge durchlaufen. Nähen konnte erst, wer vorher aufgezeichnet, angeheftet, ausgeschnitten und gelocht hatte. Zum Glück waren die ehrenamtlichen Helferinnen immer zur Stelle, wenn jemand nicht weiterwusste oder die Lochzange einfach zu schwer zu bedienen war.

Am Ende hatte jedes Kind eine Tasche genäht, die dann zu Hause vielleicht noch verziert oder verschönert wurde. Einer Teilnehmerin macht das Nähen so viel Spaß, dass sie sich schon einen eigenen Nähkasten schenken ließ, um zu Hause weiterzunähen.

Am letzten Samstag in den Ferien, dem 2.9. ist es **von 14:00 bis 16:30 Uhr** zum dritten Mal soweit und diesmal kommen endlich die Nähmaschinen zum Einsatz. Wir werden **Stoff bedrucken und daraus Kissen** nähen. Dabei sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Für den Druck benutzen wir Früchte, Kartoffeln, Federn, Naturmaterial, Bänder und Bordüren. Aus dem bedruckten Stoff werden im Anschluss die Kissen genäht. Zwei kundige Ehrenamtliche freuen sich darauf, mit den Kindern gemeinsam loszulegen. Am Ende kann jeder sein ganz und gar einmaliges Kissen mit nach Hause nehmen. Für einen kleinen Imbiss zur Stärkung zwischendurch ist gesorgt.

Weitere Termine:

7.10.2017: Loopschal und

4.11.2017: die erste eigene Hose oder den ersten eigenen Rock nähen

Anmeldung: telefonisch unter 030 / 21 00 21 28 oder per E-Mail: info@patenkinder-berlin.de

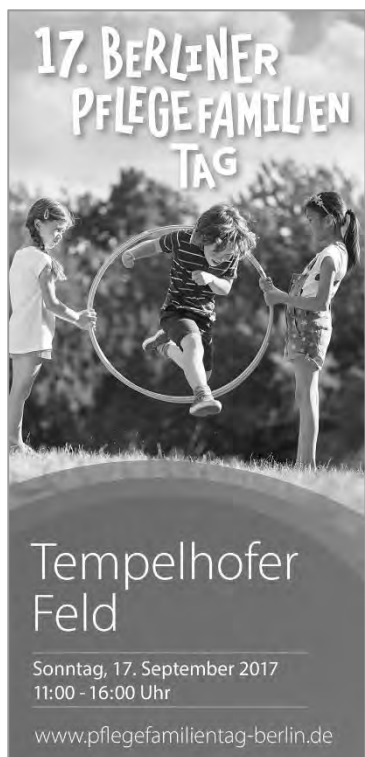
Der Teilnahmebeitrag beträgt 25,- € pro Kind und kann vor oder im Anschluss an die Veranstaltung überwiesen werden. Geschwisterkinder zahlen 15,- €. Bei Pflegekindern, die ein Anrecht auf zusätzliche Betreuungsstunden haben, kann der Betrag bei der Pflegekasse eingereicht werden.

Jutta Ringel

Patenkinder Berlin – Familien für Kinder gGmbH

Einladung zum 17. Berliner Pflegefamilihtag

auf dem Tempelhofer Feld am 17. September 2017



Der diesjährige Pflegefamilihtag findet auf dem Tempelhofer Feld statt, einer der größten Freiflächen, die es mitten in einer Großstadt gibt. Früher sind hier Flugzeuge in alle Welt gestartet und am 17. September können die Berliner Pflegefamilien hier toben und mit allen möglichen Sportgeräten rumfahren oder rumfliegen.

Auf die Plätze – fertig – los!

- Bringt alles mit was Räder hat und rollen kann: eure Fahr-räder, Skates, Rollschuhe, Roller, Laufräder sowie Kinderwagen (Mamas Auto muss leider draußen bleiben) und zeigt, was ihr damit tolles könnt.
- Ihr könnt auch einen Drachen mitbringen und steigen lassen oder eure Frisbee-Scheibe werfen.
- Extra für Pflegekinder gibt es an diesem Tag Hüpfburgen und eine Kletterwand. Ihr könnt auch probieren, einen großen Kite (Drachen) in der Luft zu halten und dabei sehen, wie viel Kraft der hat.
- Zur Mittagszeit gibt es eine spannende Vorführung mit einem Groß-Drachen.
- Zwischen 12:00 und 15:00 Uhr könnt ihr zusammen mit den Trainerinnen und Trainern vom CABUWAZI Zirkus Kunststücke ausprobieren: Akrobatik, Kugellaufen, Jonglage, Balance.
- An den Ständen der einzelnen Pflegekinderdienste gibt es viele Attraktionen mit großem Bastel-, Spiel- und Sportprogramm zum Mitmachen und Spaß haben.

Zur Stärkung möchten wir alle Pflegefamilien zu einem kostenlosen Imbiss und Softgetränk einladen.

Wo?

Tempelhofer Feld
Haupteingang Tempelhofer Damm

Am Eingang Tempelhofer Damm direkt am S- und U-Bahnhof Tempelhof findet ihr unsere Marktstände. Die Essens-Bons bekommt ihr diesmal direkt am Stand von eurem zuständigen Pflegekinderservice.

Weitere Infos zur Veranstaltung:
www.pflegefamilihtag-berlin.de

Wie geht's den ehemaligen Pflegekindern?

von Prof. Dr. Klaus Wolf, Universität Siegen

Was wird eigentlich im weiteren Leben aus den Menschen, die eine Zeit lang in Pflegefamilien gelebt haben? Wie entwickeln sie sich im Erwachsenenalter? Wie zufrieden sind sie mit ihrem Leben?

Pflegeeltern interessieren sich sehr oft für die Zukunft ihres Pflegekindes. Sie machen sich Gedanken, haben manchmal vielleicht Sorgen und wollen ihrem Pflegekind etwas mitgeben, das ihm auch später ein gutes Leben erleichtert und sie mit schönen Gefühlen an ihre Zeit in der Pflegefamilie zurückdenken lässt.

Auch die Fachkräfte in der unmittelbaren Betreuung von Pflegekindern und die in Verwaltung und Politik für die Organisation Verantwortlichen, fragen sich (hoffentlich), welche Folgen ihre Entscheidungen für die Entwicklung der Menschen bis weit in das Erwachsenenalter hinein haben. Ermöglichen sie eine Weichenstellung in Richtung auf eine gute Entwicklung?

Klinisch orientierte Langzeitstudien aus anderen Ländern zeigen die Risikoprofile von ehemaligen Pflegekindern: Sie sind überrepräsentiert bei physischen und psychischen Problemen, haben eine geringere Bildung und sind öfter von Wohnungslosigkeit und Straffälligkeit betroffen als der Durchschnitt in der jeweiligen Gesellschaft. Das könnte man als Hinweise auf die Erfolglosigkeit von Pflegefamilien interpretieren. Das wäre aber auch wegen des schwierigen Starts der Kinder ins Leben falsch. Tiefer gehende Erklärungen, ein dif-

ferenziertes Verstehen der Entwicklungsverläufe, ihrer Chancen und Wendepunkte, ihrer Risiken und Blockaden sind aufgrund einer solchen Statistik nicht möglich.

Hier setzt eine Langzeitstudie an, die von der EmMi-Luebeskind-Stiftung finanziert (www.stiftung-emmi-luebeskind.de) und von der Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen durchgeführt wurde. Es wurden Interviews mit ehemaligen Pflegekindern ausgewertet, die als junge Erwachsene bereits in früheren Untersuchungen ihre gesamte Lebensgeschichte erzählt hatten und nun erneut kontaktiert wurden. Ihre Entwicklungsverläufe konnten so bis weit in das Erwachsenenalter hinein sehr detailliert rekonstruiert werden.

Die Untersuchung zeigt, dass es Pflegefamilien gelingen kann, weit jenseits der offiziellen Betreuung wichtige Beziehungen zu ihrem erwachsenen Pflegekind zu erhalten. Das Schicksal der Kinder wird von dem ihrer Eltern stärker entkoppelt. In der Biografie der Pflegekinder werden häufig Wendepunkte in Richtung auf bessere Entwicklungs- und Bildungsverläufe möglich. Das bedeutet nicht, dass die Eltern im Erwachsenenleben keine Rolle spielen würden. Die Eltern und das Herkunftsthema werden immer mal wieder relevant, aber die Pflegefamilie bleibt ein zentrales Bezugssystem.



Der ganze Bericht:

Daniela Reimer, Corinna Petri:
Wie gut entwickeln sich Pflegekinder?
Eine Longitudinalstudie.

Der gesamte Abschlussbericht kann kostenlos hier heruntergeladen werden:

<http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2017/1172/index.html>

Uns hat überrascht, welche starken Schwankungen die Beziehungen zur Pflegefamilie im Erwachsenenalter noch unterliegen. Es gab erhebliche Turbulenzen: zeitweise Beziehungsabbrüche und dann wieder starke Annäherungen.

Darauf sollten die Pflegeeltern vorbereitet werden, damit sie einen Abbruch und eine Krise vielleicht mit etwas Gelassenheit und ohne großen Selbstzweifel aufnehmen können. Die erwachsenen Pflegekinder müssen wohl oft noch ihre Wege suchen und ausprobieren, die Pflegefamilie bleibt aber sehr oft ein wichtiger Verankerungspunkt.

Berlin sucht Krisenpflegefamilien

Werden Kinder, aufgrund verschiedenster massiver Notlagen, plötzlich, von einem Moment auf den Anderen, aus einer Familie herausgenommen, so stellt diese Situation für jedes Kind ein schwerwiegendes Lebensereignis dar, eine Erfahrung, die bewältigt werden will und in einen Lebensweg integriert werden muss. Betrifft dies sehr kleine Kinder, die nicht verstehen, was um sie herum passiert und sich sprachlich noch nicht ausdrücken können, besteht die Gefahr eines Folgetraumas. Doch so muss es nicht kommen. Eine liebevolle Umgebung, haltende Arme und tröstende Worte, viel Ruhe und Zeit, ein sicherer Ort helfen, zu verarbeiten. Das bieten Familien. Familien, in denen sich ein Elternteil ganz auf diese Aufgabe konzentrieren kann. Den Berliner Jugendämtern ist dieses Thema schon lange bewusst. Sie suchen in allen Bezirken Familien, die bereit sind, Kinder in Krisensituationen aufzunehmen. Dabei soll zukünftig auch die finanzielle Zuwendung für diese Familien verbessert werden.

Krisenpflegefamilie zu sein, ist eine erfüllende Aufgabe, mit so einigen neuen Herausforderungen: Wie können Besuchskontakte mit Eltern funktionieren, die sich in einer hochemotionalen Situation befinden? Wer unterstützt Pflegeeltern und wie? Was genau braucht das Kind? Wie können Pflegeeltern bisher unbekannte Reaktionen des Kindes einordnen? Was sollten Pflegeeltern für die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt wissen? Was bedeutet es, Erziehungspartner/-in auf Zeit zu sein? Gibt es einen Notfallkoffer? Ja, den gibt es!

Familien für Kinder hat in Absprache mit der Senatsverwaltung einen Aufbaukurs entwickelt, der sich speziell an „Krisenpflegeeltern“ richtet. Es ist geplant, dass dieser im Herbst 2017, dann bereits zum dritten Mal, startet. Die Ausschreibung finden Sie in unserem Fortbildungsprogramm und unter:

www.fortbildungszentrum-berlin.de

Wir freuen uns darüber, dass es bereits viele engagierte Familien gibt, die sich dieser Aufgabe seit Jahren stellen und das immer wieder auch neue Pflegeeltern dazu kommen. Einige von ihnen treffen sich einmal monatlich bei Familien für Kinder in der Krisenpflegeelterngruppe, um sich auszutauschen, zu vernetzen und gegenseitig zu unterstützen.

Frau Akpolat gehört zu den „Neuen“, wobei sie als Pflegemutter (für die Pflege auf Dauer) bereits eine „alte Häsin“ ist.

Ich bin „Krisenmutter“ geworden

Für kleine Kinder in akuten familiären Belastungs- und Krisensituationen fehlen oft Kriseneltern. Meist müssen die Kinder dann in Heimen untergebracht werden, wo sie nicht die geeignete Aufmerksamkeit und Zuwendung bekommen können, die sie aber aufgrund ihrer Geschichte benötigen.

Es kann vorkommen, dass einige Kinder nur wenige Tage in der Krisenfamilie bleiben und andere wiederum mehrere Wochen. Vorgesehen sind maximal sechs Monate.



**Kurzzeit
Pflegekinder**

*... brauchen für
bis zu 6 Monate
familiäre Unterstützung
und bringen richtig
viel Schwung ins Leben*

www.pflegekinder-berlin.de

Die Kurzeitpflege ist eine schöne Aufgabe und stellt besondere Anforderungen an uns Kriseneltern, denn jedes Kind hat seine eigene Geschichte. Des Öfteren fehlt es an Kleidung und Spielzeug. Manche Kinder kennen weder feste Schlafzeiten noch ordentliche Essgewohnheiten. Vor allem am Anfang sind die Kinder sehr ängstlich sowie verunsichert und brauchen in der neuen Umgebung viel Verständnis und

Trost. Besonders nach den Elternkontakten sind die Kinder aufgewühlt und durcheinander. Das Krisenkind sollte immer im Mittelpunkt stehen.

In vielen Fällen gehen die Kinder schon in den Kindergarten oder in die Schule. Hier sollte man beachten, dass kein Wechsel stattfinden wird, auch wenn die Einrichtungen weiter weg liegen, außer es besteht Gefahr durch die leiblichen Eltern. Da die Kinder in eine neue Umgebung kommen, sollten diese zur Kita bzw. Schule gebracht und auch wieder abgeholt werden.

Außerdem sollte man dazu bereit sein mit den Kindern in der Freizeit etwas zu unternehmen: Spielplätze, Zoo, Schwimmbad usw.

Für die Krisenpflege braucht man viel Zeit, Geduld und Verständnis. Man muss flexibel sein. Die Krisenkinder sind sehr liebebedürftig, aber geben auch viel Liebe zurück und schätzen die Aufmerksamkeit, die sie vielleicht zum ersten Mal im Leben bekommen. Im Großen und Ganzen ist es eine schöne Aufgabe, für die Kinder da zu sein. Man ermöglicht den Kindern einen Neuanfang und eine bessere Zukunft.

Je länger ein Kind bleibt, desto schwerer fällt der Abschied. Doch in einigen Fällen bleibt der Kontakt bestehen und es entwickeln sich Freundschaften zwischen der Krisenfamilie und der Dauerpflegefamilie/Adoptivfamilie oder den leiblichen Eltern.

Frau Akpolat

2 Jahre Careleaver-Netzwerktreffen: Happy Birthday!

Ein Erfahrungsbericht aus dem Careleaver Kompetenznetz

Am 16.06.2015 fand das erste Careleaver-Netzwerktreffen bei Familien für Kinder statt. Im Vorfeld hatten wir Projektkoordinatorinnen, meine Kollegin Anna Seidel und ich, Pflegekinderkinderdienste, sowie heimstationäre Einrichtungen, vorwiegend in Berlin aber auch in Brandenburg, angeschrieben, um auf das neue Angebot der Netzwerktreffen aufmerksam zu machen. Ergänzend nutzten wir bestehende Kontakte zu Fachkräften (das waren viele) und Careleavern (das waren nicht so viele). Das Interesse der Fachkräfte war groß, die Resonanz durchwegs positiv: Endlich etwas, wo die Jugendlichen hinkönnen, wenn die Hilfen beendet werden und es noch offene Fragen gibt! Zahlreiche sozialpädagogische Fachkräfte gaben uns die Rückmeldung, dass sie Jugendliche in der sogenannten Verselbstständigung kennen, die sie auf das Angebot aufmerksam machen. Berlin-Brandenburg ist groß, also rechneten wir mit regem Zulauf. In freudiger Erwartung kauften wir kiloweise Kirschen, Süßigkeiten, viele Getränke und eine dicke Torte. Wir buchten einen großen Raum und warteten – etwas aufgeregt – darauf, dass es an der Tür klingelt. Um 18 Uhr kamen dann exakt die beiden Careleaver, die sich vorab angemeldet hatten; ein junger Mann und eine junge Frau, die ich aus anderen Zusammenhängen kannte. Darüber hinaus: gähnende Leere. Beide sahen sich irritiert um: „Ja, und wo sind die anderen?“ Es blieb bei der Viererrunde, in der wurde

dann aber, nachdem der erste Schock überwunden war, konstruktiv drauf los gearbeitet: Ideen wurden entwickelt und konkrete Vorschläge gesammelt, was ein Netzwerk bieten sollte (Möglichkeiten, sich zu engagieren, aber auch schöne, gemeinsame Aktivitäten und zusammen kochen/essen), wie oft die Treffen sein sollten (einmal monatlich), wie die Kommunikation ablaufen sollte (per Mail und bei Bedarf telefonisch). Weiteres Ergebnis: Das Netzwerk braucht unbedingt Facebook!

Nach dieser kleinen, aber feinen, Gründungssitzung hat sich viel getan: Es fanden monatlich Netzwerktreffen in Berlin statt, außerdem zweimal jährlich Netzwerktreffen in Form von zweitägigen Wochenend-Workshops in Brandenburg. Anfangs führte ich die Berliner Netzwerktreffen noch zusammen mit meiner Kollegin Anna Seidel (Sozialpädagogin, aber auch Careleaverin) durch. Diese Doppelbesetzung musste aus arbeitsorganisatorischen Gründen jedoch bald aufgegeben werden, so dass ich die Berliner Netzwerktreffen nun schon lange allein organisiere und gestalte, während wir bei den Brandenburger Workshops nach wie vor gemeinsam vertreten sind.

Was die Themen und Arbeitsinhalte im Careleaver-Netzwerk Berlin-Brandenburg sein könnten, ließ sich zu Beginn nur erahnen. Klar, es würde Kennenlernen und Austausch geben, aber die Themen sollten die Careleaver mitbringen, und die mussten uns ja erstmal finden.

Mittlerweile gibt es 28 Menschen zwischen 18 und 39 Jahren, die – mehr oder weniger häufig und unterschiedlich intensiv – mit uns netzwerken. 20 Careleaver besuchen dabei Netzwerktreffen, die Übrigen sind „Hintergrund-Careleaver“. Letztere finden es gut, dass es ein Projekt mit und für Careleaver gibt. Die Hintergrund-Careleaver bekommen zwar auch alle Informationen, Angebote und Emails, aber sie identifizieren sich eher nicht als Careleaver bzw. mit dem Netzwerk. Sie bereichern das Projekt aber punktuell mit ihrem Erfahrungswissen zu Leaving Care und/oder ihrem Know How aus Beruf und Studium; die „Hintergrund-Careleaver“ wollen aus unterschiedlichen Gründen keine Netzwerktreffen besuchen oder regelmäßig mitarbeiten. Zwei Frauen, die vor dem ersten Netzwerktreffen angekündigt hatten, niemals Netzwerktreffen besuchen zu wollen, nehmen nun doch gelegentlich teil und bringen sich ein.

Die meisten Netzwerkteilnehmenden sind Frauen, die meisten lebten oder leben im heimstationären Bereich. Die Mehrzahl hat die Jugendhilfe schon ein paar Jahre oder auch ganz lange hinter sich, die meisten wollen nicht öffentlich machen, dass sie Careleaver sind, sowie die Mehrheit auch nicht bei Veranstaltungen sichtbar werden möchte. Die Angst vor der schon häufig erlebten Stigmatisierung scheint groß zu sein; manchen ist diese Information über einen mehr oder minder großen Teil ihrer Biografie auch schlichtweg zu persönlich, um sie über das Netzwerk und das eigene soziale Umfeld hinaus publik zu machen.

Bei den ersten Netzwerktreffen gab es noch Vorstellungsrunden, in denen die

Teilnehmenden erzählten, wo sie in der Jugendhilfe untergebracht waren oder wie lange sie in einer oder mehreren Pflegefamilien waren. Dieses Erinnern löste teilweise auch unangenehme Gefühle aus. Manchmal machte sich eine dunkle, bedrückte Stimmung breit, obwohl kurz vorher scheinbar alle noch guter Dinge gewesen waren. Es gab – außerhalb der Netzwerktreffen oder am Rande mitgeteilt – einzelne Rückmeldungen, dass die erzählten Probleme der anderen auch das Erinnern (früherer oder gegenwärtiger bewusst verdrängter) eigener Probleme und Gefühlszustände zur Folge hätte, dass das unerwünscht wäre, wo sich diese Personen doch intensiv (z.B. durch Therapie) auf das Gelingende und das „Hier & Jetzt“ und das in die Zukunft schauen zu konzentrieren versuchen. Da im Laufe der Zeit darüber hinaus deutlich wurde, dass manche nicht gern über sich, über ihre Gegenwart und ihre Vergangenheit sprechen wollen (oder es in der Runde nicht können), wird das einander Vorstellen mittlerweile abgekürzt und eher nebenbei erledigt. Das bewirkt, dass zurückhaltende Menschen auch erst mal abwarten und beobachten können, bis sie entscheiden, ob und wie viel sie von sich erzählen.

Im Zuge der Erfahrungen der ersten Monate entwickelte sich in den letzten beiden Jahren bei den Berliner Netzwerktreffen (bei den Brandenburger Netzwerktreffen haben wir insgesamt viel mehr Zeit, dadurch wird auch mehr gearbeitet) aus einem geplanten Ablauf insgesamt eine eher informell anmutende „Alles kann, nichts Muss“-Atmosphäre. Viel Austausch findet trotzdem statt. Dabei geht es vorwiegend nicht in erster Linie um das Aufwachsen in

der Jugendhilfe, sondern um die individuellen Freuden und Hindernisse des aktuellen Lebens, die so verschieden sind, wie die Individuen im Netzwerk es sind. Einige Themen und Fragen ploppten jedoch immer wieder auf:

- Wohnungssuche, Wohnungswechsel und die Gefahr des Sofa Hoppings: wie finde ich endlich mal eine bezahlbare Wohnung mit eigenem Mietvertrag?
- Hilfe, Ämterdschungel! Wer ist zuständig für was? Wo muss ich hin, wo bekomme ich Geld her, wenn die Jugendhilfe endet?
- Suche nach einer zum Menschen passenden und als sinnvoll erlebten Tätigkeit (von Praktikumsplatz bis Ausbildungsstelle oder das passende Studienfach)
- Herausforderung, ein arbeitsintensives Studium durchzuhalten und abzuschließen
- Viele Interessen haben; sich politisch/sozial engagieren wollen, aber dafür viel zu wenig Zeit haben (Arbeit, Studium, Weiterbildung vs. Freizeit)
- als Ungerechtigkeiten empfundene Aspekte in der Jugendhilfe damals und heute: Das Erleben von Hilfeplangesprächen; Kinderrechte & Beteiligung; Probleme mit dem Jugendhilfeträger; kritischer Blick auf den Gesetzgebungsprozess im Zusammenhang mit der SGB VIII-Reform; Jugendhilfe für Geflüchtete; drohende Abschiebungen von Bekannten
- psychosoziale Probleme und deren Auswirkungen auf das Bewältigen von

Alltagsanforderungen und das Erreichen gesteckter Ziele



Es kamen auch Careleaver, die sich „das nur mal anschauen“ wollten, andere sind schon lange dabei und wollten sich von vornherein für andere Careleaver engagieren und ihr Wissen und ihre Erfahrungen weitergeben. Es kamen auch einige wenige Careleaver, die wohlmeinend von ihren jeweiligen Einrichtungen „geschickt“ worden waren: unsere Erfahrung hiermit zeigt eindeutig, dass nur die Personen im Netzwerk geblieben sind, die aus eigenen Stücken zu uns gefunden hatten. Die von Fachkräften Vermittelten meldeten sich oft noch vor dem Treffen wieder ab oder sie erschienen einfach nicht zum Treffen oder sie kamen einmal und nicht wieder. Die Schlussfolgerung aus dieser häufig wiederkehrenden Erfahrung: Die Freiwilligkeit der Teilnahme ist von elementarer Bedeutung für eine längerfristige Zusammenarbeit.

Warum kommen Careleaver noch zu den Netzwerktreffen? Manchen geht es um eine „Auszeit vom Alltag“, einigen um das „Treffen von Leuten, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben“, denen z.B. „nicht lang und breit erklärt werden muss, warum man Weihnachten nicht nach Hause fährt“.

Manche kamen mit Erwartungen, die nicht erfüllt werden konnten, z.B. mit der Hoffnung, dass das Careleaver Kompetenznetz Wohnungen an Careleaver vermitteln kann. Bei den Netzwerktreffen wurden und werden Tipps für die Wohnungssuche gegeben (z.B. rechtzeitig die Kautionsansparen, ggf. den „Wohnführerschein Jugendhilfe“ machen, auch Wohnungsbaugenossenschaften ins Auge fassen), das politische Grundproblem des mangelnden, bezahlbaren Wohnraums kann aber an dieser Stelle natürlich nicht gelöst werden. Im Netzwerk wurde und wird die große, existenzielle Not vieler Careleaver sichtbar, wenn die Jugendhilfe endet und monatelang keine bezahlbare Wohnung gefunden werden kann.

Seit zwei Jahren wird bei den „Careleaver-Netzwerktreffen Berlin-Brandenburg“ viel und gut gegessen; es wurde geschwommen, gemalt, gespielt, geklettert. Wir sind spazieren gegangen, haben gegrillt und in Brandenburg Lagerfeuer entzündet (mittlerweile ohne die Hilfe von Männern mit Brennspritus). Wir haben zusammen Keramik bemalt und im Theater „Gutes Wedding, schlechtes Wedding“ angeschaut.



Es wurde viel gelacht, manchmal war die Stimmung auch traurig. Es wurde viel diskutiert, manchmal auch kritisiert und vereinzelt auch mal aufgeregt gestritten. Es ging u.a. um Einstellungen, Lebensanschauungen und Genderfragen. Aber trotz der Sprengkraft mancher Themen, ging man üblicherweise vorsichtig und wertschätzend miteinander um (was mir angesichts der unterschiedlichen Persönlichkeiten, ihrer Hintergründe und Temperamente doch sehr bemerkenswert erscheint). Netzwerktreffen mit attraktiven Aktivitäten kommen insgesamt ganz klar besser an, als Treffen in den Büroräumen, bei denen überwiegend gearbeitet wird. An den Anmeldungen oder Nicht-Anmeldungen lässt sich ablesen, dass für die 18- bis 25-jährigen eher die sozialen Aspekte der Netzwerktreffen im Vordergrund zu stehen scheinen. Sie sind es auch, die öfter vor oder nach dem Treffen persönliche Fragen haben, die sie nicht während des Netzwerktreffens stellen wollen.

Im Juni 2017 gibt es den vor zwei Jahren erwarteten großen Run auf das Netzwerk zwar immer noch nicht, aber das Netzwerk scheint ein kreativer Pool von Persönlichkeiten, Erfahrungen, speziellem Wissen und unterschiedlichsten Fähigkeiten und Interessen zu sein, die einander anscheinend gerne treffen um miteinander Spaß zu haben und/oder politisch etwas zu erreichen. Eine Netzwerkerin drückte es im Rahmen eines Interviews so aus: „Ich möchte Lobbyarbeit für diejenigen machen, die keine Lobby haben, mit Vorurteilen aufräumen und mit anderen Careleaver/-innen netzwerken. Die Stimmung und die gegenseitige Anerkennung

bei den Treffen der Careleaver/-innen ist für mich etwas Besonderes.“

Kein Wunder, dass bei den Netzwerktreffen im Laufe von zwei Jahren auch viel miteinander erarbeitet wurde:

- der Flyer: „Dein Hilfeplangespräch ist wichtig! Tipps und Erfahrungen von Careleavern“
- die Projekt-Homepage www.careleaver-kompetenznetz.de wurde kritisch gegen gelesen (Careleaver-Ergebnis: „Viel zu viel Text! Jugendliche lesen das nicht!) und daraufhin teilweise überarbeitet
- Stellungnahmen zur SGB VIII-Reform
- Vorbereitung von Fachveranstaltungen an denen Careleaver als Erfahrungsexperten und -expertinnen eingeladen waren
- Aktuell erarbeiten wir gemeinsam eine Broschüre für Careleaver im Übergang, die noch 2017 erscheinen soll

Da das Thema Leaving Care in den letzten Jahren nicht nur bei uns im Projekt sondern allgemein und bundesweit immer mehr Fahrt aufgenommen hat, erreichen uns immer mehr Anfragen, die sich direkt an Careleaver richten und die wir per Rundmail an das Careleaver-Netzwerk weiterleiten:

Careleaver-Expertise wird für Veranstaltungen angefragt, Careleaver werden von Studierenden angefragt, die für ihre Bachelor- oder Master-Arbeiten Interviews führen wollen, Careleaver werden eingeladen in Workshops z.B. an der besseren Beteiligung im Hilfeplangespräch mitzuwirken und es gibt Stellenangebote im Careleaverbereich.

Es gibt viel zu tun und gemeinsam zu erleben: Careleaver ab 17 Jahren sind herzlich willkommen. Weiterhin werden die Netzwerktreffen einmal monatlich in Berlin stattfinden, außerdem noch einmal in Brandenburg. Die Termine finden sich jeweils im Kalender unserer Projekt-Homepage:

www.careleaver-kompetenznetz.de

Astrid Staudinger

Careleaver Kompetenznetz

Familien für Kinder gGmbH

Eine Kindheit zwischen Elternhaus, Pflegefamilie und Heim

Interview mit Ludwig (41 J.)*

Astrid Staudinger: Ludwig, Du bist in der Kinder- und Jugendhilfe groß geworden und hast sowohl in einer Pflegefamilie als auch in heimstationären Einrichtungen gelebt. Wie war Dein Werdegang in der Jugendhilfe und was machst Du heute?

Ludwig: 1983, mit 8 Jahren kam ich zu einer Pflegefamilie, drei Jahre später in ein Kinderheim. 1989 richtete ein Sozialpädagoge, der in meiner Heimgruppe arbeitete, eine sog. Außenwohngruppe ein. Ich lebte dort mit meinem kleinen Bruder und einem weiteren Jungen aus dem Heim im Haushalt der Familie. Die Jugendhilfe endete mit meinem Abitur. Während des Zivildienstes mietete ich mein ehemaliges Zimmer und bezahlte eine Verpflegungspauschale, bis ich dann 1997 ein Musikstudium in Amsterdam begann. Ich lebe seit ca. 15 Jahren wieder in Deutschland und arbeite als Musikschullehrer im Raum Berlin.

Astrid Staudinger: Darf ich fragen, weshalb Du in die Jugendhilfe gekommen bist? Und weshalb erfolgte der Wechsel von der Pflegefamilie in ein Kinderheim?

Ludwig: Soweit ich das heute rekonstruieren kann, anhand von den Aussagen meiner Eltern, anhand von Fotoalben und Informationen meiner Oma, waren meine Eltern ganz normale Leute, die versuchten Familie, Arbeit und Hausbau, traditionelles Familienidyll also, zu meistern. Im ersten

Grundschuljahr musste noch alles einigermaßen normal gewesen sein. Irgendwann kam dann ein Bruch. Meine Mutter hatte zunehmend psychische Probleme, verbrachte lange Aufenthalte in der Klinik. Mein Vater verlor seine Arbeit, mit den üblichen finanziellen Problemen. Dazu kam dann ein schwerer Unfall, den er beim Schwarzarbeiten erlitt, mit wochenlangem Krankenhausaufenthalt und einer gebliebenen Gehbehinderung. Die Situation war sehr chaotisch, ich war Zeuge der Gewalt meines Vaters gegenüber meiner Mutter. Meine Mutter versuchte, die Familie zu verlassen, manchmal war ich bei diesen Fluchtversuchen dabei. Ich war oft nicht in der Schule. Mir fällt es sehr schwer abzuschätzen, wie lange dieser Prozess der Zersetzung dauerte. Irgendwann ließ sich die Situation nach außen hin nicht mehr verschleiern. Ein Nachbar meldete irgendwann, dass mein kleiner Bruder im Winter nur mit Windel und Hemd bekleidet draußen spielt. Das Jugendamt veranlasste dann wegen Verwahrlosung die Übergabe zu einer Pflegefamilie.

Die Pflegefamilie waren einfache Leute mit einem Bauernhof und jeder Menge Arbeit. Wir Pflegekinder waren eine zusätzliche Einnahmequelle. Mein Vater intervenierte heftig mit polizeilichen Anzeigen, Telefonterror, etc. Diese Belastung und vielleicht die lange Pflegeaussicht wegen meines

Gymnasiumbesuchs waren dann Anlass, die Jugendhilfe im Heim fortzusetzen.

Astrid Staudinger: Da mussten Du und Dein Bruder ja ein paar Jahre lang viel ertragen und aushalten in der Familie. Waren die Herausnahme aus der Familie und der Wechsel in die Pflegefamilie dann eine „Verbesserung“ für Dich, oder wärest Du womöglich trotz der Probleme lieber in Deiner Familie geblieben? Ja, und dann meinst Du, ihr wart für die Pflegefamilie „eine zusätzliche Einkommensquelle“. Klar, die Pflegefamilie bekam sicherlich ein Erziehungsgeld und Unterhalt für Euch, aber bedeutet Deine Aussage, dass Du Dich als Pflegekind in der Pflegefamilie nicht als Mensch willkommen gefühlt hast?

Ludwig: Bevor die Pflegefamilie gefunden war, wurden wir in ein Übergangsheim gebracht. Zunächst hat das Jugendamt meinen Eltern erzählt, wir Kinder würden auf Erholung geschickt. Vielleicht war es geplant, die Krise innerfamiliär abzufangen. Mein Bruder wirkte bei alledem ungerührt. Für mich war es sehr schmerzhaft von meinen Eltern getrennt zu sein, trotz allem. Ich war immer der „Verbündete“ meiner Mutter und wollte nicht zu Pflegeeltern. Meine Pflegemutter besuchte uns einmal in diesem Übergangsheim, für mich war sie eine „dunkle“ Frau, vor der ich regelrecht Angst hatte. Bei unseren Pflegeeltern angekommen, weinte ich einen ganzen Tag lang am Stück. Zum Abendessen hatte ich mich dann beruhigt und spielte bereits mit den Pflegegeschwistern. Es ging dann doch sehr schnell, bis ich mich eingelebt hatte. Es gab die neue Umgebung auf dem Bauernhof, eine neue Schulklasse, neue

Freunde in der Nachbarschaft. Bei meinen Eltern lebte ich eigentlich sehr isoliert und viel zu sehr symbiotisch in dem Sumpf, in dem meine Eltern feststeckten. Ich merkte schnell, wie geregelt und stabil die neue Heimat bei meinen Pflegeeltern war.

Ein Problem war sicher, dass sowohl mein Vater mir die Pflegeeltern madig machte, indem er solche Dinge betonte, dass diese uns nur des Geldes wegen genommen haben. Auf der anderen Seite wurde mein Vater von meinen Pflegeeltern buchstäblich verteufelt. Er galt schon mal als Satan oder Tyrann.

Ich erlebte in der Pflegefamilie schon den Unterschied, dass wir Pflegekinder nicht den Status der eigenen Kinder hatten. Es war ein einfaches katholisches Umfeld auf dem bayrischen Land. Da wurde nicht sehr einfühlsam miteinander umgegangen. Im Nachhinein waren es trotzdem sehr schöne drei Jahre bei meiner Pflegefamilie.

Astrid Staudinger: Das klingt, als wäre es in der Pflegefamilie einerseits ganz gut gewesen, während es andererseits weiterhin Schwierigkeiten gab, u.a. durch die anscheinend vorhandene Konkurrenzsituation zwischen Deiner Familie und Deiner Pflegefamilie. Gab es eine professionelle Zusammenarbeit, z.B. seitens des Jugendamts, mit den beiden Familien? Haben Fachkräfte versucht zu vermitteln und die Familien zu unterstützen? Und wie meinst Du das mit dem unterschiedlichen Status von Dir als Pflegekind und den eigenen Kindern der Pflegefamilie, könntest Du Beispiele benennen?

Ludwig: Meine Eltern hatten monatliche Besuchszeiten, die anfangs bei meinen

Pflegeeltern stattfanden, bis sich mein cholischer Vater, mit seinen Krücken fuchtelnd, und mein Pflegevater, ein Koloss von einem vitalen Bauern, Schläge androhten. Die Besuche fanden ab dann in einem Spielzimmer des Jugendamtes statt. Eine Vermittlung war daher völlig aussichtslos, auch wenn es sicher zunächst versucht wurde.

Unser Status in der Pflegefamilie fiel auf, wenn wir bei deren Familienfesten oder bei Besuchen der Großeltern der leiblichen Kinder waren. Mein Bruder und ich mussten dann manchmal an einem eigenen Tisch sitzen, weil wir erst gar nicht miteingerechnet wurden. Oder die Oma wollte natürlich wissen, wie es ihren Enkeln so geht. Wir waren dann mehr das fünfte Rad am Wagen und wir blieben zunehmend allein zuhause bei solchen Feiern.

In der Pflegefamilie selbst haben sich die eigenen Kinder dann zunehmend mehr Sonderzeiten genommen, zum Beispiel durfte die Tochter abends länger aufbleiben, obwohl sie jünger war als ich. Sonntags durften die eigenen Kinder die Kirche schwänzen, während ich keine Chance hatte, zuhause zu bleiben. Auch was Körperkontakt angeht, es wirkte auf mich, als gäbe es zwei verschiedene Umgangsweisen.

Meine Oma versorgte uns immer mit Kleidung und Geschenken zum Geburtstag und Weihnachten. Deshalb bekam ich von meinen Pflegeeltern keine Geschenke. Das war strikt getrennt, wobei meine Oma wohlhabend genug war, uns überausreichend zu versorgen. Es hat uns an nichts gefehlt, aber Kinder merken jeden Unter-

schied sehr penibel. Das war unklug geregelt und verschärfte nur noch mehr die Konkurrenzsituation.

Eine Sache, die mich sehr getroffen hat war, dass ich damals schon ein Musikinstrument lernen wollte, das aber nicht durfte. Vielleicht weil man mich hätte irgendwo hinfahren müssen. Die Tochter bekam aber Gitarrenunterricht, und der Sohn bekam ein Keyboard, obwohl beide eigentlich untalentierte und nicht besonders interessiert waren.

Auch Fußball- oder Eishockeyverein waren völlig aussichtslose Wünsche von mir, warum, habe ich damals nicht ganz verstanden.

Astrid Staudinger: Bewirkte dieses, im Vergleich zu den eigenen Kindern der Pflegefamilie so unterschiedlich behandelt zu werden, dass Du da weg wolltest? Du kamst ja dann in ein Kinderheim. Und Dein Vater hat ja heftig dazwischengefunkt, so wie Du sein Verhalten beschreibst: wollte er, dass Du und Dein Bruder wieder zurück zu ihm und Deiner Mutter kommen?

Ludwig: Trotz der Probleme, wollte ich nicht mehr von meiner Pflegefamilie weg, weder zu meinen Eltern zurück, noch irgendwo anders hin. Nach der Grundschule hatte ich eine Empfehlung für das Gymnasium. Das Jugendamt und meine Pflegeeltern waren dafür, zunächst die Hauptschule und dann eventuell die mittlere Reife zu machen, das müsse reichen, hieß es. Mein Vater setzte das Gymnasium aber durch, wofür ich ihm sehr dankbar sein muss. Meine Pflegeeltern wollten dann aber wenigstens, dass ich ein Internat besuche und nur am Wochenende dann bei

ihnen bin. Da habe ich mich auch heftig gewehrt. Der Wechsel ins Kinderheim war ein noch größeres Drama für mich, als der Abschied aus meiner echten Familie.

Mein Vater hat während dieser Zeit mit allen Mitteln versucht, seine Kinder wieder zurückzubekommen, was für ihn zunehmend aussichtsloser wurde, da er über keine diplomatischen Charaktereigenschaften verfügte. Und sein Verhalten hat schließlich dazu geführt, dass ich wieder eine Heimat verlassen musste.

Astrid Staudinger: Also, wollten Deine Pflegeeltern Dich angesichts des Wechsels ans Gymnasium trotzdem in der Pflegefamilie behalten oder wollten sie den Kontakt an der Stelle reduzieren? Das habe ich noch nicht ganz verstanden.

Ludwig: Viele von den strategischen Gesichtspunkten im Hintergrund zwischen Jugendamt, Pflegefamilie und meinen Eltern kann ich nicht ganz genau benennen. Meinen Pflegeeltern fiel es schwer, mich abzugeben, die Dynamik der Störungen durch meinen Vater und die Schwierigkeiten in der Pflegefamilie durch hohe Arbeitsbelastung, zunehmend pubertierenden eigenen Kindern, die Streitereien zwischen Pflegekindern und eigenen Kindern und die Aussicht auf eine sehr lange Pflegezeit bis zu meinem Abitur waren dann doch zu viel für sie. Ich kenne auch die ursprüngliche Planung des Jugendamts nicht, vielleicht sollte die Pflegefamilie nur auf Zeit sein, bis sich meine Eltern wieder sortiert hatten. Dies war dann aber doch keine realistische Option mehr.

Astrid Staudinger: Haben sich Deine Eltern denn wieder sortiert? Du hast Deinen Bruder erwähnt ... wie viele Geschwister hast Du und wo waren sie?

Ludwig: Meine Eltern konnten ihre Situation nicht mehr verbessern, im Gegenteil. Die Schizophrenie meiner Mutter wurde chronisch, mein Vater ist seit dieser Zeit Frührentner. Das Haus haben sie verloren. Mein Vater verstrickte sich immer weiter in den Kampf um seine Kinder. Beide verwehrten zunehmend.

Mein kleiner Bruder war immer mit mir zusammen. 1983 war meine kleine Schwester ein Säugling und wurde in eine andere Pflegefamilie gegeben, wo sie bis zum Ende der Jugendhilfe blieb.

Meine Eltern haben dann völlig unverantwortlich noch zwei weitere Kinder bekommen, eine Schwester und einen Bruder, die nach einigen Jahren unter strenger Beobachtung des Jugendamts schließlich auch zusammen in eine Pflegefamilie genommen wurden.

Wir sind also insgesamt fünf, in drei verschiedenen Pflegefamilien aufgewachsen.

Astrid Staudinger: Konntest bzw. wolltest Du in all den Jahren Kontakt zu Deinen Geschwistern halten und wie intensiv war das? Hat das jemand gefördert? Ich denke bei der Frage an alle Erwachsenen: die Fachkräfte des Jugendamtes aber auch die Pflegeeltern und Deine Eltern.

Ludwig: Zunächst gab es uns drei, das war die Zeit, die ich bei meinen Pflegeeltern verbrachte. Es gab regelmäßig gegenseitige Besuche, 2- bis 3-mal im Jahr, verabredet von meinen Pflegeeltern und den

Pflegeeltern meiner kleinen Schwester. Beide Familien wohnten nur 30 km voneinander entfernt, alle trafen sich zu Kaffee und Kuchen, was ich immer als sehr schön empfand. Die Pflegemutter meiner Schwester war eine sehr gesellige Person, ich mochte sie sofort. Sie betrieben ein Musikhaus, was mich sehr faszinierte. Meine Schwester war noch sehr klein, ich konnte also nur bedingt mit ihr spielen, es war schon etwas komisch, dass da noch jemand zu meinen Geschwistern gehörte, aber alle nahmen die Situation eben wie sie war. Meine beiden Geschwister, die später kamen, habe ich dann kennengelernt, als ich schon im Heim war. Mein Vater schob einen Kinderwagen rein und sagte ganz feierlich: „Das ist deine Schwester“. Das fand ich sehr befremdlich. Ich fühlte mich niemandem von diesen Personen zugehörig. Der Kontakt zu meiner Schwester, die noch immer in der Nähe meiner Pflegeeltern wohnte, wurde etwas weniger, weil mein Heim 250 km weit entfernt war. Ich besuchte sie noch gelegentlich mit meiner Pflegemutter, wenn ich dort in Ferien war.

Heute ist das Verhältnis zu meinen Geschwistern nicht besonders gut. Mein Bruder ist total anders als ich, wir verstehen uns eigentlich schon nicht mehr, seit wir in die Pubertät kamen. Kontakt haben wir momentan keinen. Mit meiner Schwester stehe ich in E-Mailkontakt, mehr finde ich schnell anstrengend. Es ist schnell sehr gereizt zwischen uns. Die beiden kleinen Geschwister sehe ich höchstens, wenn ich meine Pflegeeltern besuche. Die wohnen auch ganz in der Nähe.

Astrid Staudinger: Du meinstest vorhin, dass Dir Dein Vater mit der Pflegefamilie nochmal eine Heimat weggenommen hat. Du sagtest aber auch, dass Du ihm dankbar sein musst, weil er Deinen Wechsel ans Gymnasium durchgesetzt hat. Wie ist es Dir dann im Kinderheim und am Gymnasium ergangen? Wie ging es mit Deinen Eltern und den Pflegeeltern weiter?

Ludwig: Den Wechsel ins Kinderheim fand ich grauenvoll. Wochenlang wurden unsere Spielsachen und Kleidung separiert, ich hatte noch bei den Pflegeeltern viele Anfälle, wo ich weinend und schreiend auf den Fußboden hämmerte. Über die ersten Jahre konnte ich mich nicht wirklich eingewöhnen. Erzieher, die ich gerne hatte, waren schon nach Monaten wieder weg. Es waren einfach keine Bindungen mehr möglich. Im Heim fieberte ich immer auf die Sommer- und Weihnachtsferien hin, da besuchte ich dann meine Pflegeeltern 10 bis 14 Tage. Schon eine Woche vor der Rückkehr ins Heim fürchtete ich den Abschied. Ich musste dann immer weinen und brauchte die Zugfahrt, um mich zu sammeln. Die ersten Tage im Heim waren dann sehr deprimierend. Irgendwann war es dann wieder Normalzustand. Nur auf die Schule freute ich mich, meine Klassenkameraden zu sehen. Die Gymnasiumszeit verbinde ich mehr mit meinem „eigentlichen“ sozialen Leben, als mit einer schulischen Einrichtung. Dort waren normale Kinder, aus normalen Familien. Im Kinderheim gab es schlimme Biografien, verhaltensgestörte Kinder, Misshandelte. Und einen stressigen Kampf um die Aufmerksamkeit der Betreuer oder um Annehmlichkeiten.

ten, wie mal einen Film außer der Reihe anschauen zu dürfen. Alles war zugesperrt und abgezählt.

Meine Eltern nahmen einmal im Monat ihre Besuchszeit in unsere Heimgruppe wahr, was für mich mit sehr viel Stress verbunden war, aber auch eine Art von Aufmerksamkeit bot, die den kalten und langweiligen Kinderheimalltag durchbrach. Mein Vater fiel auch der Heimleitung auf, die meinte, sie hätten noch nie Eltern erlebt, die ihre Besuchszeit so zuverlässig wahrnahmen. In elf Jahren monatlicher Besuchszeit war mein Vater nicht einmal krank, zu spät oder ließ die Zeit ausfallen.

Im Prinzip habe ich jedoch meine Pflegeeltern mehr als meine Eltern betrachtet, als meine leiblichen Eltern. Die Ferienbesuche bei meinen Pflegeeltern wurden dann aber zunehmend langweiliger, auch weil deren Kinder ihr eigenes Leben hatten, was sich zunehmend außer Haus abspielte. Mein ehemaliger Nachbarsfreund hatte nur noch selten Zeit, das idyllische Dorf war dann doch zunehmend lasch, als ich 14, 15 Jahre alt war. Dazu kam, ein Sozialpädagoge aus meiner Heimgruppe kaufte sich ein Bauernhaus auf dem Land und richtete eine Außenwohngruppe ein, in der ich, mein kleiner Bruder und ein weiterer Junge aus dem Heim wohnen konnten. Für mich war das eine große Erlösung, nicht mehr im Heim zu leben, eine regelrechte Befreiung. Mit meiner Pflegemutter kam es in den Sommerferien zu einem Streit oder Ausbruch, der auf einem frechen Kommentar meines Bruders beruhte. Eigentlich eine Kleinigkeit, meine Pflegemutter jedoch verlor die Beherrschung und beschimpfte mich und meinen Bruder, meine Eltern, und wie

wir doch froh sein sollen, dass wir überhaupt in den Ferien kommen dürfen, etc.

Von da an war dann Sendepause, wir fuhrten dann in den Ferien nicht mehr hin. Es kam auch vorerst zu keiner Aussprache, mein Erzieher wusste nichts davon. Es war sehr unglücklich.

Astrid Staudinger: Und wie ist Dein Kontakt heute zu Deiner Familie? Hast Du noch oder wieder, denn dafür musste ja jemand den ersten Schritt tun und die Funkstille beenden, Kontakt zur Pflegefamilie?

Ludwig: Der Kontakt heute zu meinem Vater ist begrenzt. Meine Eltern mussten beide zusammen vor ca. 6 Jahren in ein Seniorenstift umziehen, obwohl sie eigentlich noch nicht ganz das passende Alter hatten, weil sie nicht mehr ausreichend für sich selbst sorgen konnten. Meine Mutter ist in diesem Stift vor 3 Jahren vorzeitig verstorben, was für meinen Vater eine schwere Belastung war, und er seitdem gebrochen wirkte. Momentan geht es ihm wieder etwas besser, auch weil er eine ältere Dame im Stift kennengelernt hat. Ich rufe ihn gelegentlich an, was dann ca. 3 Minuten dauert.

Zu meinen Pflegeeltern ist der Kontakt seit dem Tod meiner Mutter wieder intensiver. Zwischenzeitlich ist dieser Kontakt doch immer lose vorhanden gewesen, sie meldeten sich, als z.B. eine komplizierte Operation meines Pflegevaters anstand. Den Abbruch damals löste meine Pflegemutter auf, als sie sich bei dem Pädagogen der Außenwohngruppe meldete und ihm die Geschichte erzählte und mitteilte, wie leid es ihr tat. Ich besuche sie jetzt jedes Jahr ein paar Tage im Sommer, zwischendurch

telefonieren wir. Oft reden wir über die Zeiten von damals, manchmal stelle ich direkte Fragen, es ist ein klein wenig Aufarbeiten möglich. Auf viele Situationen konnte ich nochmals einen anderen, reiferen Blickwinkel richten. Im Prinzip sind sie da, wenn ich was bräuchte.

Astrid Staudinger: Welche Rolle spielte eigentlich Bildung für Dich?

Ludwig: Bildung bedeutet für mich in erster Linie Anerkennung und Wertschätzung, mithalten zu können, in bestimmten Gruppen akzeptiert zu sein, und von anderen wiederum abgegrenzt zu sein. Ich war im Kinderheim eines von zwei Kindern, die zu dieser Zeit das Gymnasium besuchten. Auf diese Besonderheit war ich sehr stolz und es ermöglichte mir auch eine gewisse Abgrenzung gegenüber den anderen Kindern. Bei diesen Kindern war ich der arrogante Gymnasiast, was für mich gar keine Beleidigung war. Bildung war für mich nie ein Vehikel für direkten gesellschaftlichen Aufstieg oder um Reichtum zu erlangen. In meiner Situation ist es jedoch sehr entscheidend, ob man sich mit irgendetwas ein positives Selbstwertgefühl aufbauen kann, was eine positive(re) Zukunft erwarten lässt. Die Schulbildung und meine künstlerischen Begabungen halfen mir sehr dabei. Auch der Erste in meiner Stammfamilie zu sein, der das Abitur erreicht, bedeutete für mich, ich bin nicht gezwungen, den gleichen Lebensweg wie meine Eltern zu beschreiten. Ich habe mehr Möglichkeiten, ich kann mir meine Umwelt nach meinen Vorstellungen gestalten, sobald ich das Kinderheim abgehakt haben würde.

Auch hilft Bildung mir dabei, die Gründe für das Scheitern meiner Eltern einordnen zu können. Meine Geschichte hat mich ab einem bestimmten Punkt als Erwachsener unvermeidlich dazu angetrieben, mich in die Psychologie einzulesen, um mich und meine Eltern besser verstehen zu können.

Astrid Staudinger: Aus Deiner umfangreichen Jugendhilfeerfahrung heraus, aber auch aus pädagogischer Sicht: hast Du einen Tipp, eine Anregung o.ä. für Pflegefamilien und/oder sozialpädagogische Fachkräfte, wie sie zum guten Gelingen der Hilfe für Kinder und Jugendliche beitragen können?

Ludwig: Ich würde mir für angehende Pädagogen wünschen, dass die Bildungsträger keine Kosten und Mühen scheuen, die Qualität der Ausbildung, Einrichtungen und Vernetzung der unterschiedlichen Disziplinen in der Kindererziehung noch weiter zu verbessern. Aus meiner Erfahrung muss ich sagen, die Erzieher und Pädagogen waren psychologisch schlecht ausgebildet. Mit den Kindern im Heim fand quasi keine Trauma-Arbeit statt. Eine wirklich echte, persönliche Kommunikation mit den Kindern konnte kaum stattfinden. Dazu gehört natürlich auch die Bezahlung der Pädagogen, das Aufwerten des Berufsbildes, was durch eine intensivere Ausbildung gerechtfertigt wäre. Es ist eine unglaublich wichtige und schwierige Arbeit, und die Politik sollte wie in allen Bildungsfragen ihr Versprechen, dass Kinder eine sehr hochwertige Bildung erfahren sollten, endlich wahr machen. Ich denke, viele Schicksale in der Jugendhilfe, die direkt im Nirgendwo landen, könnten so aufgefangen werden.

Für Pflegefamilien wäre auch eine Art Grundausbildung ratsam, die die besonderen Schwierigkeiten ansprechen, die aus der seltsamen Konstellation aus Bindung, Nähe, Familie aber nicht leiblich, etc. hervorgehen. Gerade die potentiellen Probleme könnte man im Vorfeld sicher noch besser veranschaulichen. Es hat sich hoffentlich diesbezüglich seit meiner Zeit in der Jugendhilfe eine Menge getan.

Astrid Staudinger: Das hoffe ich auch. Was die von Dir vorgeschlagene Grundausbildung betrifft, so gibt es beispielsweise bei unserem Träger Familien für Kinder tatsächlich eine Grundqualifizierung für Pflegeeltern und darüber hinaus, also während der Dauer des Pflegeverhältnisses, ein Fortbildungsangebot. Insgesamt, also bundesweit und flächendeckend gibt es sicherlich noch „Luft nach oben“, was die Schaffung von Standards betrifft.

Ich danke Dir für Das Interview, für Deine Zeit und Deine Offenheit.

Das Interview mit Ludwig führte Astrid Staudinger, Koordinatorin Careleaver Kompetenznetz, Familien für Kinder gGmbH, am 14.06.2017.*

www.careleaver-kompetenznetz.de

**Der Name wurde auf Wunsch geändert.*

Digitale Medienwelten

Im letzten Pflegekinderheft haben wir Ihnen zwei neue Seminare zu dem Thema: „Umgang mit Medien“ vorgestellt. Herr Radtke-Kruft, bereits langjähriger Pflegevater, hat an dieser Fortbildung teilgenommen. Er erzählt Ihnen nachfolgend, was Sie in diesem Seminar erwartet und welchen Nutzen es für Sie haben kann:

In gut 1,5 Stunden Vortrag wird Ihnen, in Bezug auf Digitale Medien, viel von dem erklärt, was Sie machen können, was Sie dürfen und was für Rechte unsere Kinder haben. Aber glauben Sie mir, es gibt nicht die Lösung oder das Allheilmittel, wenn es um den Umgang unserer Kinder mit den Medien geht.

„Dann nehme ich einfach mal das Handy weg“, ist nicht. Selbstverständlich können Sie dies machen, nur es hat keine Nachwirkung im Sinne von „Morgen werde ich dann kein Stress haben“.

Es muss Regeln geben, auch z.B. noch für die 14-jährige Tochter. Das ist klar geworden.

An diesem Abend erhalten Sie Handwerkszeug, aber umgehen müssen Sie damit selber. Im Folgenden ein paar Beispiele aus dem Handwerkskoffer:

- Damit Ihr Kind nicht auf „verbotenen“ Seiten landet, gibt es Kindersicherungen.
Der Dozent, Dr. Daniel Hajok, erklärt: „Hier finden Sie, welche Internetseiten für einen 14-jährigen Jungen oder ein 14-jähriges Mädchen geeignet sind.“
- Ist Minecraft ein Spiel für meinen Jungen, der erst 11 Jahre ist?

- Was kann ich tun, wenn mein Kind nur noch mit seinem Handy beschäftigt ist?
- WhatsApp und nun? YouTube, ooh nein?
- Was sind das für Phasen: basale Phase, elementare Phase, primäre Phase, heterogene Phase, autonome Phase.
- Was sind Soziale Kontexte?
- Kann ich die Handynutzung auslesen lassen?
- Wie kann sich mein Kind vor Mobbing schützen?
- Was passiert binnen einer Minute im Internet?

Für diese und noch mehr Fragen gibt es Antworten, Ideen, Lösungsansätze.

Die Zeit von 1,5 Stunden vergeht wie im Fluge. Ein pünktliches Beenden der Fortbildung möchten Sie nicht erleben, weil Sie noch so viel Fragen haben.

Am Ende können Sie eine PowerPoint-Präsentation auf Ihre E-Mail-Adresse bestellen.

Christian Radtke-Kruft

So schön kann Feiern sein!

Sommerfest der Pflegefamilien
aus den Bezirken Steglitz-Zehlendorf und Tempelhof-Schöneberg

Experiment gelungen! Das erste gemeinsame Sommerfest der Pflegefamilien aus den Bezirken Steglitz-Zehlendorf und Tempelhof-Schöneberg beglückte die über hundert großen und kleinen Gäste durch seine unbeschwernte, heitere und herzliche Atmosphäre. Im Garten des Nachbarschaftsheimes Mittelhof in Zehlendorf lief die Buttonmaschine an diesem sonnigen Samstagnachmittag wie immer auf Hochtour, beim Dosenwerfen und den anderen Spielen wurde gelacht und geklatscht und zahlreiche Kinder ließen sich in bewährter Tradition ihre Gesichter mit bunten Motiven verzieren.

Ob vegan, vegetarisch oder tierisch – unser Grillmeister hatte für alle Gäste das richtige Würstchen parat. Glücklicherweise! Schließlich wollten wir den großartig kulinarischen Beiträgen zum Buffet unseren Pflegefamilien in Nichts nachstehen. Himmlische Salate, köstliche Torten, originelle Desserts: Manchmal zeigt sich Vielfalt, Lebendigkeit und Qualität auf einem fünf Meter langen Tisch. Auch unsere Ehrengäste waren beeindruckt.

In ihrem Gruß fand Frau Böhm, die Bezirksstadträtin für Jugend und Gesundheit in Steglitz-Zehlendorf die richtigen Worte, den zahlreichen Pflegefamilien für ihr tägliches Engagement große Wertschätzung entgegenzubringen. Und auch Herr Schwarz, Leiter des Jugendamtes Tempelhof-Schöneberg, ließ es sich nicht nehmen,

den Pflegefamilien zu danken und im Hinblick auf die schwierige personelle Situation seines Hauses, die Pflegeeltern aus Tempelhof-Schöneberg zu ermutigen, sich beim Ausbleiben des monatlichen Pflegegeldes im Notfall an ihn zu wenden.



Frau Böhm, die Bezirksstadträtin für Jugend und Gesundheit in Steglitz-Zehlendorf (zweite von rechts), und Herr Schwarz, Leiter des Jugendamtes Tempelhof-Schöneberg (zweiter von links), bei der Begrüßung der Pflegefamilien

Das gemeinsame Feiern – auf Wunsch der Pflegefamilien entstanden – hat sich bewährt. Schließlich finden auch die Seminare und Supervisionsgruppen „bezirksübergreifend“ statt und so manche Freundschaften sind dadurch entstanden.

Wir freuen uns bereits auf das Sommerfest im nächsten Jahr, wenn es wieder heißt „Herzlich Willkommen zum gemeinsamen Sommerfest“. Gastgeber wird dann der Bezirk Tempelhof-Schöneberg sein.

Susanne Stieler
Familien für Kinder gGmbH

Filmtipp: Mein Leben als Zucchini

(„Ma vie de Courgette“), ein Film von Claude Barras (2016)

Das Drehbuch dieses französisch-schweizerischen Stop-Motion-Films (einzelne Bilder von Knetfiguren werden so aneinandergereiht, dass eine Illusion von Bewegung erzeugt wird) basiert auf dem Roman „Autobiografie einer Pflaume“ von Gilles Paris.

Der Film erzählt die Geschichte eines 9-jährigen Jungen, der mit Spitznamen „Zucchini“ heißt und allein mit seiner alkoholkranken Mutter lebt. Als diese stirbt, wird Zucchini von einem fürsorglichen Polizisten namens Raymond in ein Kinderheim gebracht, wo er fortan aufwächst und anfangs mühevoll versucht, seinen Platz in der Gruppe zu finden. Auch die anderen Kinder haben bereits viel erlebt und bringen ihre eigene Geschichte mit. Obwohl das Zusammenleben nicht immer einfach ist, schaffen es die Kinder, sich zusammenzurufen und einander Halt zu geben. Als eines Tages die mutige Camille neu in die Gruppe kommt, ist Zucchini zum ersten Mal in seinem Leben ein bisschen verliebt. Doch Camilles Tante – mehr am Pflegegeld als am Wohlergehen von Camille interessiert – plant, Camille aus dem Kinderheim zu holen und sie bei sich aufzunehmen. Die Kinder schmieden einen Plan, wie sie das verhindern können. Und am Ende eröffnen sich für Zucchini und Camille neue Perspektiven ...

„Mein Leben als Zucchini“ ist ein beeindruckender und warmherziger Film, der untypisch und mit viel schrägem Humor vom Leben im Waisenhaus erzählt. Die Deutsche Film- und Medienbewertung verlieh dem Film das höchste Prädikat „Besonders wertvoll“ und von der European Film Academy wurde er in der Kategorie „Bester europäischer Animationsfilm 2016“ ausgezeichnet. Gleichzeitig können die tristen Familienverhältnisse der dargestellten Kinder belastend und die großen Köpfe der Figuren auf kleine Kinder vielleicht beängstigend wirken. Die österreichische Jugendmedienkommission hat sich dazu wie folgt geäußert: „Die Mitglieder der Kommission waren nicht sicher, ob es sich mehr um einen Kinderfilm, einen künstlerischen Erwachsenenfilm oder einen sozialarbeiterischen

Lehrfilm handelt. Annehmbar als ungewöhnlicher Animationsfilm über Kinderproblematiken ab 12 Jahren.“

(Quelle:
<https://jmkextern.bmb.gv.at/app/detail.aspx?FILID=19382>).



Vielleicht schauen Sie sich diesen Film zunächst ohne Ihre Kinder an und entscheiden dann, ob er für Ihre Kinder geeignet ist? Für Erwachsene ist es auf jeden Fall ein berührender Film, der vor allem die Perspektive der Kinder einfühlsam beleuchtet.

*Frauke Zeisler
Familien für Kinder gGmbH*

FSK: Freigegeben ohne Altersbeschränkung
Erscheinungstermin der DVD: 25. August 2017



Die Familien für Kinder gGmbH ist ein anerkannter freier Träger der Jugendhilfe und arbeitet überparteilich und konfessionell ungebunden.

Das Aufgabengebiet umfasst:

Pflegekinder Berlin

**Familien
für
Kinder**

Informationen, Vorbereitung und Fortbildungen für Pflegeeltern
www.pflegekinder-berlin.de

**Kinder
Tages
Pflege**

**Familien
für
Kinder**

Beratung von Tagesmüttern, Tagesvätern und Eltern sowie Fortbildungsprogramme
www.kindertagespflege-bb.de

**Fortbildungs
Zentrum**

**Familien
für
Kinder**

Fortbildungen für Pflegeeltern, Adoptiveltern, Tagesmütter und Fachkräfte
www.fortbildungszentrum-berlin.de

Familien für Kinder gGmbH

Stresemannstr. 78

10963 Berlin

Tel: 030 / 21 00 21 - 0

Fax: 030 / 21 00 21 - 24

E-Mail: info@familien-fuer-kinder.de

www.familien-fuer-kinder.de